

eptember

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 60, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1.60. Monatlich 45 Pfg. Postzeitungliste Nr. 4089 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 204.

Donnerstag, den 1. September 1898.

5. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Der Traum des Zaren.

O. F. Die Kundgebung, mit welcher der Selbstherrlicher aller Reußen, Zar Nicolaus II., am Sonntag die stammende Welt überraschte, hält gegenwärtig die ganze Welt als etwas ganz Unerhörtes in Athem. Haben doch die Schlachtrufe aller ehrlichen Demokraten und Friedensfreunde: „Nieder mit dem Militarismus“ und „Die Waffen nieder!“ in dem Manifest des Zaren ein kräftiges Echo gefunden! Wie sollte man anfangs eine solche geharnischte Dankerklärungs- und Militarisierung des Militarismus für baare Münze nehmen können? Doch das Unglaubliche ist wahr! Am Sonntag veröffentlichte der „Regierungsbote“ in Petersburg folgende Kundgebung, die wir, nachdem die Uebersetzung vorliegt, wörtlich folgen lassen:

„Die Aufrechterhaltung des allgemeinen Friedens und eine mögliche Herabsetzung der übermäßigen Rüstungen, welche auf allen Nationen lasten, stellen sich in der gegenwärtigen Lage der ganzen Welt als ein Ideal dar, auf das die Bemühungen aller Regierungen gerichtet sein müssen. Das humane und hochherzige Streben Sr. Majestät des Kaisers, meines erhabenen Herrn, ist ganz dieser Aufgabe gewidmet. Zu der Ueberzeugung, daß dieses erhabene Ziel den wesentlichsten Interessen und den berechtigten Wünschen aller Mächte entspricht, glaubt die kaiserliche Regierung, daß der gegenwärtige Augenblick äußerst günstig dazu sei, auf dem Wege internationaler Verhandlung die wirksamsten Mittel zu suchen, um allen Völkern die Wohlthaten wahrer und dauernder Friedens zu sichern und vor Allem der fortschreitenden Entwicklung der gegenwärtigen Rüstungen ein Ziel zu setzen.“

Im Verlaufe der letzten zwanzig Jahre hat der Wunsch nach einer allgemeinen Veruhigung in dem Empfinden der zivilisierten Nationen besonders festen Fuß gefaßt. Die Erhaltung des Friedens ist als Ziel der internationalen Politik aufgestellt worden. Im Namen des Friedens haben große Staaten mächtige Bündnisse mit einander geschlossen. Um den Frieden besser zu wahren, haben sie in bisher unbekanntem Grade ihre Militärmacht entwickelt und führen fort, sie zu verstärken, ohne vor irgend einem Opfer zurückzuschrecken. Alle ihre Bemühungen haben demnach noch nicht das gegenwärtige Ergebnis der erlebten Friedensstiftung zeitigen können. Da die finanziellen Lasten eine steigende Richtung verfolgen und die Volkswohlfahrt an ihrer Wurzel treffen, so werden die geistigen und physischen Kräfte der Völker, die Arbeit und das Kapital zum großen Theile von ihrer natürlichen Bestimmung abgelenkt und in unproduktiver Weise angezehrt. Hunderte von Millionen werden angewendet, um furchtbare Herstellungsmaschinen zu beschaffen, die heute als das letzte Wort der Wissenschaft betrachtet werden und schon morgen dazu verurtheilt sind, jeden Werth zu verlieren, infolge irgend einer neuen Entdeckung auf diesem Gebiet. Die nationale Kultur, der wirtschaftliche Fortschritt, die Erzeugung von Werthen setzen sich in ihrer Entwicklung gelähmt und irre geföhrt. Daher entsprechen in dem Maße, wie die Rüstungen einer jeden Macht anwachsen, diese immer weniger und weniger dem Zweck, den sich die betreffende Regierung gesetzt hat. Die wirtschaftlichen Krisen sind zum großen Theile hervorgerufen durch das System der Rüstungen bis auf Venetien, und die ständige Gefahr, welche in dieser Kriegesstoff-Ansammlung ruht, machen die Armeen unserer Tage zu einer erdrückenden Last, welche die Völker mehr und mehr nur mit Mühe tragen können. Es ist deshalb klar, daß, wenn diese Lage sich noch weiter so hinzieht, sie in verhängnisvoller Weise zu eben der Katastrophe führen würde, welche man zu vermeiden wünscht und deren Schrecken jeden Menschen schon beim bloßen Gedanken schauern machen. Diesen unaufhörlichen Rüstungen ein Ziel zu setzen und die Mittel zu suchen, dem Unheil vorzubeugen, das die ganze Welt bedroht, das ist die höchste Pflicht, welche sich heutzutage allen Staaten aufzwingt.

Durchführungen von diesem Gefühl, hat Sr. Majestät geruht, mir zu befehlen, daß ich allen Regierungen, deren Vertreter am kaiserlichen Hofe akkreditirt sind, den Zusammentritt einer Konferenz vorschlage, welche sich mit dieser ersten Frage zu beschäftigen hätte. Diese Konferenz würde mit Gottes Hilfe ein günstiges Vorzeichen des kommenden Jahrhunderts sein. Sie würde in einem mächtigen Bündel die Bestrebungen aller Staaten vereinigen, welche aufrichtig darum bemüht sind, den großen Gedanken des Weltfriedens triumphieren zu lassen über alle Elemente des Unfriedens und der Zwietracht. Sie würde zugleich ihr Zusammengehen befestigen durch eine solidarische Weihe der Prinzipien des Rechts und der Gerechtigkeit, auf denen die Sicherheit der Staaten und die Wohlfahrt der Völker beruht.“

Die bürgerlichen Zeitungen sind zum Theil ganz begeistert von diesem Erlaß und feiern die Kundgebung gerade so, als habe bisher noch Niemand seine Stimme in diesem Sinne erhoben. D, die kleinen Schäfer! Ist ihnen denn ganz unbekannt, daß, wenn alljährlich der

Militäretat im deutschen Reichstage zur Debatte stand, die Fraktionsredner der sozialdemokratischen Partei dasselbe vernichtende Urtheil fast mit denselben Worten wie der Herrscher aller Reußen über den Militarismus gefällt haben? Hatte man aber nicht stets nur ein mitleidiges Acheln um die Lippen dafür? Ja, ging man nicht sogar so weit, zu erklären: ihr „vaterlandslosen Gesellen“ versteht nichts von der Sache; drum laßt eure Finger davon! Was werden nun alle diese patriotischen Herren thun, wenn bei der nächsten Staatsberatung der sozialdemokratische Fraktionsredner mit der Kundgebung des Zaren in der Hand dem Kriegsminister und dem Militarismusfreundlichen Abgeordneten in die Parade fährt? Da wird es für sie heißen: Hic Rhodus, hic salta! Hier ist Rhodus, hier tanze! Ob sie „tanzen“ werden? Ein Narr, der das glaubt! Das Interesse der Bourgeoisie läßt es gar nicht zu. Für diese heißt es nach wie vor: Auf zum Kampfe für Religion, für Sitte und Ordnung, gegen die Parteien des Umsturzes! Und wenn auch dieser Kampf angeblich nur mit „geistigen Waffen“ geführt werden soll, so wissen wir doch recht gut, daß als ultima ratio, als letztes Heilmittel stets die Lösung der vierziger Jahre gepriesen wird: gegen Demokraten helfen nur Soldaten. In wieviel Varianten ist nicht diese Parole in den letzten Jahren von reaktionärer Seite ausgegeben worden? Ja, hat man nicht schon eifrig nach dem General für den eventuellen Straßenkampf gesucht? Glücklicher Weise sind die Demokraten, oder vielmehr Arbeiter schlauer als die reaktionäre Sippe sich denkt. Sie halten ihre Leiber als Futter für das Kleinfaldrige und das Bajonett der Soldateska zu werthvoll. Und das sollte nun auf einmal anders werden, nachdem der schlimmste Despot von Europa plötzlich die Gefährlichkeit des Militarismus entdeckt hat? Lachhaft! Es hieße für den, der daran glauben wollte, das Wesen der bürgerlichen Gesellschaft verkennen. Wir stehen mit dieser unserer Meinung nicht vereinzelt da. Erst unlängst brachte unser trefflich redigirtes Witzblatt „Der wahre Jakob“ vier kleine Illustrationen, die, so minderwerthig sie vielleicht manchem erscheinen sind, den schönen Traum des Selbstherrschers aller Reußen, der eine Preisgabe des Militarismus in unserer kapitalistischen Zeit für möglich hält, im Voraus grausam zerstörten. Unter der Ueberschrift „Uncle Sam entwickelt sich“, brachte der „Wahre Jakob“ vier Bildchen, auf denen veranschaulicht ist, wie sich der Militarismus im „freien“ Amerika entwickelte. I. Bild: Früher hieß es, „wir freien Amerikaner brauchen keine Armee, wie das morsche alte Europa!“ II. Bild: Doch als die Arbeiter kamen — — — III. Bild: Sammelte sich das Kapital! IV. Bild: „Heute sagt man Cuba — meint aber die da (die Arbeiter nämlich)!“ Unter den vier Bildchen aber steht: „Auch wir müssen ein starkes Heer und eine starke Flotte haben!“ Und so ist es auch bei uns. Und weil wir eben wissen, daß die bürgerliche Gesellschaft nicht aus ihrer Haut herauskann, versprechen wir uns herzlich wenig von dem Vorschlage des russischen Zaren. Daß es zur Konferenz kommen wird, auf der die Diplomaten, die Federfuchser, wie sie der alte Blücher nannte, viel schöne Worte über die Schädlichkeit des Militarismus machen werden, ist selbstverständlich; um schöne Worte sind die Diplomaten noch nie verlegen gewesen. Im Sonstigen aber wird der Erfolg dieser Konferenz gleich Null sein und ausgehen wie das Hornberger Schießen. Man wird nach wie vor dem alten, abgebrauchten Grundsatz huldigen: Wer den Frieden haben will, rüste zum Kriege! Nicht die Diplomaten, nicht die Federfuchser werden die Abrüstungsfrage lösen, sondern das Proletariat! „Mit der Aufklärung der Massen dringen“, so schrieb treffend einmal Luxemburg, „immer mehr Klassen- und zielbewußte Proletarier in das Heer hinein, nichts zwingt sie dann mehr zum Schutzdienst für den Kapitalismus als ein erzwingener Eid, der sie ja heute noch dazu verpflichtet, selbst auf Väter und Brüder zu schießen, wenn der Ruf an sie ergeht. — Aber einst läßt doch die Macht der sieghaften Idee die Büchse versagen und den Säbel mit herabsinken — das kleine übrig gebliebene Häuflein von Kapitalisten, das noch ein Interesse an der Aufrechterhaltung der alten Ordnung der Dinge hat, steht ohnmächtig da, . . . es hat sich selbst sein Ende bereitet, indem es aus Sprengstoffen Mauern und Ringwälle baute.“

Summa Summarum: Wir versprechen uns von der vom Zaren vorgeschlagenen Friedenskonferenz so gut wie

nichts und betrachten den Traum des Zaren von den schlechten Eigenschaften des Militarismus lediglich als ein vortreffliches Agitationsmittel, mit dem man, gerade weil es aus dem „allerhöchsten“ Munde eines Despoten kommt, die militarismusfreundlichen Geister unserer Zeit eher wird bannen können.

Die Kundgebung des Zaren und die Presse.

Von den vielen Pressstimmen, welche zu der Kundgebung des Zaren vorliegen, wollen wir folgende unsern Lesern mittheilen:

Der „Vorwärts“, der den Erlaß einen „Tritt der russischen Diplomatie“ bezeichnet, schreibt am Schlusse seiner Ausführungen:

Die Herren Gohler, Cavaignac, Krieghammer und ihre Kollegen in den anderen Kriegsministerien werden sehr betrübt sein über den Ullas des russischen Zaren, über dieses Weisheitsstück aus der Feder des Großen Murawjew und des Herrn Witte. Nicht deshalb werden sie betrübt sein, weil sie meinen, daß sie nun mit dem Wespennest der Arbeitslosigkeit zu rechnen haben, sondern weil sie bei ihren nächsten Militärforderungen in den Parlamenten die schönen Worte des russischen Kaisers vorgehalten bekommen werden.

Al! das, was nun unter dem Namen Nicolaus II. in die Welt geht, ist längst von den Sozialdemokraten im deutschen Reichstage gesagt worden. Wie verächtlich thaten bei den Militärbatteln die Roon, Ramede, Verdy, Bronsart, Gohler diese Einwürfe ab, wie höhrend besprachen sie die Utopie der allgemeinen Abrüstung, wie begeistert verwiesen sie auf das Wort Molotow „vom Kriege als Erzgießer.“ Nun kommt der Zar, der mit einfachem Ullas, ohne ein Parlament zu fragen, ohne eine freie Kritik in der Presse zu haben, Hunderte von Millionen für Arme und Flotte bewilligt, und verdirbt den Kriegsministern das Spiel.

Der russische Zar als Förderer der schärfsten Gegner des Militarismus in den europäischen Parlamenten, das ist wahrlich ein Bild in de sidelo! Besser konnte das offizielle Staßband den Ruf seiner Diplomatie als der raffinsten und schlauesten nicht wiederherstellen, als durch den letzten Schachzug. Ehrenhalber müssen natürlich die offiziellen Vertreter aller Länder sich sympathisch zu dem Projekte äußern. Im geheimen aber knirschen sie alle mit den Zähnen über die perfide, infame russische Politik. Mit den Rüstungen bleibt es beim Alten, an den Opfern für den Militarismus wird nichts gemindert werden, aber es wird schwerer werden, die Forderungen durchzusetzen, die öffentliche Meinung — natürlich nicht in Rußland, wo jede Neußerung derselben eine Verschickung nach Sibirien zur Folge hat — wird gestärkt in ihrem Kampfe gegen den winterstatten Militarismus.

Sollten nicht bald die Kanonen und Torpedos die Töne der Friedensschalmeien überdönen, so wird der Friedenskongreß in Petersburg zusammenbrechen. Eine Einladung des Zaren läßt sich eben von den Herren im gekleideten Diplomatenrad nicht ablehnen. Aber der Friedenskongreß wird ebenso ergebnislos bleiben wie seine längst vergessene Vorgänger, die internationale Arbeiterkonferenz. Und wie man sich im offiziellen Deutschland nicht mehr gerne an das Schauspiel vom März 1890 erinnert, so wird in Rußland auch über kurz oder lang eine der berühmten Preßordonnanzen erscheinen, die jede Erwähnung des Friedenserlasses Nicolaus II. in den russischen Zeitungen auf's Strengste verbietet.

Wie sehen in dem Erlaße des Zaren nichts Anderes als die Andeutung, daß die Kriegesgefahr so groß und so nahe ist, wie seit Jahrzehnten nicht. Als der Ausbruch einer Periode furchterlichen Blutvergießens und nicht als der Beginn einer Aera ewigen Friedens erscheint uns das Manifest des russischen Despoten.

Die deutsche konservative Presse nimmt den Vorschlag des Zaren kühl auf, sie stellt sich zwar, als ob sie ihn ernst nehmen würde, betont aber die Schwierigkeiten der Durchführung des Projektes. Bei den Konservativen kommt auch in Betracht, daß sie das stehende Heer schon der Offiziersstellen wegen für ihre Söhne unbedingt brauchen. Die deutsche liberale Presse schwimmt in Wonnen über die „Heilsbotschaft des Zaren“. Ja ein Blatt versteigt sich zu der herrlichen Stübblüthe „Der Weltfriede ist ausgebrochen“. Die offizielle „Nordd. Allg. Ztg.“ registriert den Ullas des Zaren, ohne ein Wort des Beifalls oder der Kritik zu äußern. Die „Röln. Ztg.“, die öfters die Meinung des Auswärtigen Amtes zum Ausdruck bringt, schreibt heute:

Wir haben bisher den Standpunkt eingenommen, daß nur eine feste Rüstung unserem Lande die Sicherheit und den Völkern Europas den Frieden verbürgen kann, und deshalb haben wir uns nicht geöhnt, eine Rüstung anzulegen, die, wenn sie auch unsere Schalter schwer belastet, doch von ihnen getragen werden kann. Nun schlägt man uns ein anderes Mittel vor, mit dem man denselben Zweck unter geringerem Aufwand an Mitteln erreichen kann. Sehr gern sind wir bereit, die ehrliche Probe zu machen und ohne Hintergedanken auf die russischen Pläne einzugehen in der vollen Ueberzeugung, daß dieselben nur allein im Geiste der ausgleichenden Gerechtigkeit betrieben werden sollen und ohne Schäd-

September

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1.50. Monatlich 57 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltenen Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Interate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 204.

Donnerstag, den 1. September 1898.

5. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Der Traum des Zaren.

O. H. Die Kundgebung, mit welcher der Selbstherrlicher aller Reußen, Zar Nicolaus II., am Sonntag die stammende Welt überrannte, hält gegenwärtig die ganze Welt als etwas ganz Unerhörtes in Athem. Haben doch die Schlachtrufe aller ehrlichen Demokraten und Friedensfreunde: „Nieder mit dem Militarismus“ und „Die Waffen nieder!“ in dem Manifest des Zaren ein kräftiges Echo gefunden! Wie sollte man anfangs eine solche geharnischte Panzerotterklärung des Militarismus für baare Münze nehmen können? Doch das Unglaubliche ist wahr! Am Sonntag veröffentlichte der „Regierungsbote“ in Petersburg folgende Kundgebung, die wir, nachdem die Uebersetzung vorliegt, wörtlich folgen lassen:

„Die Aufrechterhaltung des allgemeinen Friedens und eine mögliche Herabsetzung der übermäßigen Rüstungen, welche auf allen Nationen lasten, stellen sich in der gegenwärtigen Lage der ganzen Welt als ein Ideal dar, auf das die Bemühungen aller Regierungen gerichtet sein müssen. Das humane und hochherzige Streben Sr. Majestät des Kaisers, meines erhabenen Herrn, ist ganz dieser Aufgabe gewidmet. Zu der Ueberzeugung, daß dieses erhabene Endziel den wesentlichsten Interessen und den berechtigten Wünschen aller Mächte entspricht, glaubt die kaiserliche Regierung, daß der gegenwärtige Augenblick außerordentlich günstig dazu sei, auf dem Wege internationaler Verhandlung die wirksamsten Mittel zu suchen, um allen Völkern die Wohlthaten wahrer und dauernder Friedens zu sichern und vor Allem der fortschreitenden Entwicklung der gegenwärtigen Rüstungen ein Ziel zu setzen.“

Im Verlaufe der letzten zwanzig Jahre hat der Wunsch nach einer allgemeinen Beruhigung in dem Empfinden der zivilisierten Nationen besonders festen Fuß gefaßt. Die Erhaltung des Friedens ist als Endziel der internationalen Politik aufgestellt worden. Im Namen des Friedens haben große Staaten mächtige Bündnisse mit einander geschlossen. Um den Frieden besser zu wahren, haben sie in bisher unbekanntem Grade ihre Militärmacht entwickelt und führen fort, sie zu verstärken, ohne vor irgend einem Opfer zurückzuschrecken. Alle ihre Bemühungen haben dennoch nicht das segensreiche Ergebnis der ersehnten Friedensstiftung zeitigen können. Da die finanziellen Lasten eine steigende Richtung verfolgen und die Volkswirtschaft an ihrer Wurzel greifen, so werden die geistigen und physischen Kräfte der Völker, die Arbeit und das Kapital zum großen Theile von ihrer natürlichen Bestimmung abgelenkt und in unproduktiver Weise angezehrt. Hunderte von Millionen werden angewendet, um fürchtbare Bestürzungsmaschinen zu beschaffen, die heute als das letzte Wort der Wissenschaft betrachtet werden und schon morgen dazu verurtheilt sind, jeden Werth zu verlieren, infolge irgend einer neuen Entdeckung auf diesem Gebiet. Die nationale Kultur, der wirtschaftliche Fortschritt, die Erzeugung von Werthen setzen sich in ihrer Entwicklung gelähmt und irre geführt. Daher entsprechen in dem Maße, wie die Rüstungen einer jeden Macht anwachsen, diese immer weniger und weniger dem Zweck, den sich die betreffende Regierung gesetzt hat. Die wirtschaftlichen Krisen sind zum großen Theil hervorgerufen durch das System der Rüstungen bis auf Austerlitz, und die ständige Gefahr, welche in dieser Kriegstoff-Ansammlung ruht, machen die Armeen unserer Tage zu einer erschreckenden Last, welche die Völker mehr und mehr nur mit Mühe tragen können. Es ist deshalb klar, daß, wenn diese Lage sich noch weiter so hinzieht, sie in verhängnisvoller Weise zu eben der Katastrophe führen würde, welche man zu vermeiden wünscht und deren Schrecken jeden Menschen schon beim bloßen Gedanken schauern machen. Diesen unauflösbaren Ziel zu setzen und die Mittel zu suchen, dem Uebel vorzubeugen, das die ganze Welt bedroht, das ist die höchste Pflicht, welche sich heutzutage allen Staaten aufzwingt.“

Durchführungen von diesem Gefühl, hat Sr. Majestät geruht, mir zu befehlen, daß ich allen Regierungen, deren Vertreter am kaiserlichen Hofe akkreditirt sind, den Zusammentritt einer Konferenz vorschlage, welche sich mit dieser ersten Frage zu beschäftigen hätte. Diese Konferenz würde mit Gottes Hilfe ein günstiges Vorzeichen des kommenden Jahrhunderts sein. Sie würde in einem mächtigen Bündel die Bestrebungen aller Staaten vereinigen, welche aufrichtig darum bemüht sind, den großen Gedanken des Weltfriedens triumphieren zu lassen über alle Elemente des Unfriedens und der Zwietracht. Sie würde zugleich ihr Zusammengehen befestigen durch eine solidarische Weihe der Prinzipien des Rechts und der Gerechtigkeit, auf denen die Sicherheit der Staaten und die Wohlfahrt der Völker beruht.“

Die bürgerlichen Zeitungen sind zum Theil ganz begeistert von diesem Erlaß und feiern die Kundgebung gerade so, als habe bisher noch Niemand seine Stimme in diesem Sinne erhoben. O, die kleinen Schächer! Ist ihnen denn ganz unbekannt, daß, wenn alljährlich der

Militäretat im deutschen Reichstage zur Debatte stand, die Fraktionsredner der sozialdemokratischen Partei dasselbe vernichtende Urtheil faßt mit denselben Worten wie der Herrscher aller Reußen über den Militarismus gefällt haben? Hatte man aber nicht stets nur ein mitleidiges Acheln um die Lippen das für? Ja, ging man nicht sogar so weit, zu erklären: ihr „vaterlandslosen Gesellen“ versteht nichts von der Sache; drum laßt eure Finger davon! Was werden nun alle diese patriotischen Herren thun, wenn bei der nächsten Staatsberatung der sozialdemokratische Fraktionsredner mit der Kundgebung des Zaren in der Hand dem Kriegsminister und den Militarismusfreundlichen Abgeordneten in die Parade fährt? Da wird es für sie heißen: Hic Rhodus, hic salta! Hier ist Rhodus, hier tanzt! Ob sie „tanzen“ werden? Ein Narr, der das glaubt! Das Interesse der Bourgeoisie läßt es gar nicht zu. Für diese heißt es nach wie vor: Auf zum Kampfe für Religion, für Sitte und Ordnung, gegen die Parteien des Umsturzes! Und wenn auch dieser Kampf angeblich nur mit „geistigen Waffen“ geführt werden soll, so wissen wir doch recht gut, daß als ultima ratio, als letztes Heilmittel stets die Lösung der vierziger Jahre gepriesen wird: gegen Demokraten helfen nur Soldaten. In wieviel Varianten ist nicht diese Parole in den letzten Jahren von reaktionärer Seite ausgegeben worden? Ja, hat man nicht schon eifrig nach dem General für den eventuellen Straßenkampf gesucht? Glücklicher Weise sind die Demokraten, oder vielmehr Arbeiter schläger als die reaktionäre Sippe sich denkt. Sie halten ihre Leiber als Futter für das Kleinfalbrige und das Bajonett der Soldateska zu werthvoll. Und das sollte nun auf einmal anders werden, nachdem der schlimmste Despot von Europa plötzlich die Gefährlichkeit des Militarismus entdeckt hat? Lachhaft! Es hieße für den, der daran glauben wollte, das Wesen der bürgerlichen Gesellschaft verkennen. Wir stehen mit dieser unserer Meinung nicht vereinzelt da. Erst unlängst brachte unser trefflich redigirtes Witzblatt „Der wahre Jakob“ vier kleine Illustrationen, die, so minderwerthig sie vielleicht manchem erschienen sind, den schönen Traum des Selbstherrschers aller Reußen, der eine Preisgabe des Militarismus in unserer kapitalistischen Zeit für möglich hält, im Voraus graulich zerstörten. Unter der Ueberschrift „Uncle Sam entwickelt sich“, brachte der „Wahre Jakob“ vier Bildchen, auf denen veranschaulicht ist, wie sich der Militarismus in „freien“ Amerika entwickelte. I. Bild: Früher hieß es, „wir freien Amerikaner brauchen keine Armee, wie das morische alte Europa!“ II. Bild: Doch als die Arbeiter kamen — — — III. Bild: Sammelte sich das Kapital! IV. Bild: „Heute sagt man Cuba — meint aber die da (die Arbeiter nämlich)!“ Unter den vier Bildchen aber steht: „Auch wir müssen ein starkes Heer und eine starke Flotte haben!“ Und so ist es auch bei uns. Und weil wir eben wissen, daß die bürgerliche Gesellschaft nicht aus ihrer Haut herauskann, versprechen wir uns herzlich wenig von dem Vorschlage des russischen Zaren. Daß es zur Konferenz kommen wird, auf der die Diplomaten, die Federfuchser, die sie der alte Blücher nannte, viel schöne Worte über die Schädlichkeit des Militarismus machen werden, ist selbstverständlich; um schöne Worte sind die Diplomaten noch nie verlegen gewesen. Im Sonstigen aber wird der Erfolg dieser Konferenz gleich Null sein und ausgehen wie das Hornberger Schießen. Man wird nach wie vor dem alten, abgebrachten Grundsatz huldigen: Wer den Frieden haben will, rüste zum Kriege! Nicht die Diplomaten, nicht die Federfuchser werden die Abrüstungsfrage lösen, sondern das Proletariat! „Mit der Ausklärung der Massen dringen“, so schrieb treffend einmal Luy, „immer mehr Klassen- und zielbewußte Proletarier in das Heer hinein, nichts zwingt sie dann mehr zum Schutzbienste für den Kapitalismus als ein erzwungener Eid, der sie ja heute noch dazu verpflichtet, selbst auf Väter und Brüder zu schießen, wenn der Ruf an sie ergeht. — Aber einst läßt doch die Macht der sieghaften Idee die Büchse versagen und den Säbel matt herabsinken — das kleine übrig gebliebene Häuflein von Kapitalisten, das noch ein Interesse an der Aufrechterhaltung der alten Ordnung der Dinge hat, steht ohnmächtig da, . . . es hat sich selbst sein Ende bereitet, indem es aus Sprengstoffen Mauern und Ringwälle baute.“

Summa Summarum: Wir versprechen uns von der vom Zaren vorgeschlagenen Friedenskonferenz so gut wie

nichts und betrachten den Traum des Zaren von den schlechten Eigenschaften des Militarismus lediglich als ein vortreffliches Agitationsmittel, mit dem man, gerade weil es aus dem „allerhöchsten“ Munde eines Despoten kommt, die militarismuskundlichen Geister unserer Zeit eher wird bannen können.

Die Kundgebung des Zaren und die Presse.

Von den vielen Pressstimmen, welche zu der Kundgebung des Zaren vorliegen, wollen wir folgende unsern Lesern mittheilen:

Der „Vorwärts“, der den Erlaß einen „Triumph der russischen Diplomatie“ bezeichnet, schreibt am Schluß seiner Ausführungen:

Die Herren Goshler, Cavaignac, Krieghammer und ihre Kollegen in den anderen Kriegsministerien werden sehr betrübt sein über den Ulaß des russischen Zaren, über dieses Meisterstück aus der Feder des Grafen Murawjew und des Herrn Witte. Nicht deshalb werden sie betrübt sein, weil sie meinen, daß sie nun mit dem Gespenst der Arbeitslosigkeit zu rechnen haben, sondern weil sie bei ihren nächsten Militärforderungen in den Parlamenten die schönen Worte des russischen Kaisers vorgehalten bekommen werden.

„All das, was nun unter dem Namen Nikolaus II. in die Welt geht, ist längst von den Sozialdemokraten im deutschen Reichstage gesagt worden. Wie verächtlich thaten bei den Militärkabinetten die Moon, Ramede, Verby, Bronsart, Goshler diese Einwände ab, wie höhrend besprachen sie die Utopie der allgemeinen Abrüstung, wie begeistert verwiesen sie auf das Wort Moltkes „vom Kriege als Erzieh.“ Nun kommt der Zar, der mit einfachem Ulaß, ohne ein Parlament zu fragen, ohne eine freie Kritik in der Presse zu haben, Hunderte von Millionen für Armee und Flotte bewilligt, und verdirbt den Kriegsministern das Spiel.“

Der russische Zar als Förderer der schärfsten Gegner des Militarismus in den europäischen Parlamenten, das ist wahrlich ein Bild an de siecle! Besser konnte das offizielle Kabinett den Ruf seiner Diplomatie als der raffiniertesten und schlauesten nicht wiederherstellen, als durch den letzten Schachzug. Eher halber müssen natürlich die offiziellen Vertreter aller Länder sympathisch zu dem Projekte äußern. Im geheimen aber kritisieren sie alle mit den Zähnen über die perfide, insame russische Politik. Mit den Rüstungen bleibt es beim Alten, an den Opfern für den Militarismus wird nichts gemindert werden, aber es wird schwerer werden, die Forderungen durchzusetzen, die öffentliche Meinung — natürlich nicht in Rußland, wo jede Neußerung derselben eine Verächtlichmachung nach Sibirien zur Folge hat — wird gestärkt in ihrem Kampfe gegen den unimmerjüngeren Militarismus.“

Sollten nicht bald die Kanonen und Torpedos die Tücher der Friedensschalmeien überdünen, so wird der Friedenskongreß in Petersburg zusammenzutreten. Eine Einladung des Zaren läßt sich eben von den Herren im gestickten Diplomatenrad nicht ablehnen. Aber der Friedenskongreß wird ebenso ergebnislos bleiben wie seine längst vergessene Vorgänger, die internationale Arbeiterverschulungskonferenz. Und wie man sich im offiziellen Deutschland nicht mehr gerne an das Schachspiel vom März 1897 erinnert, so wird in Rußland auch über kurz oder lang eine der berühmten Preßkonventionen erscheinen, die jede Erwähnung des Friedenserlasses Nikolaus II. in den russischen Zeitungen auf strengste verbietet.

Wie sehen in dem Erlaß des Zaren nichts Anderes als die Andeutung, daß die Kriegsgesahr so groß und so nahe ist wie seit Jahrzehnten nicht. Als der Ausbruch einer Periode furchtlichen Winterkriegs und nicht als der Beginn einer Aera ewigen Friedens erscheint uns das Manifest des russischen Despoten.“

Die deutsche konservative Presse nimmt den Vorschlag des Zaren kühl auf, sie stellt sich zwar, ob sie ihn ernst nehmen würde, betont aber die Schwierigkeiten der Durchführung des Projektes. Bei den Konservativen kommt auch in Betracht, daß sie das stehen Heer schon der Offiziersstellen wegen für ihre Söhne bedingt brauchen. Die deutsche liberale Presse schwimmt in Wonnen über die „Heilsbotschaft des Zaren.“ Ja ein Blatt versteigt sich zu der herrlichen Stilblüt: „Der Weltfriede ist ausgebrochen.“ Die offizielle „Nordd. Allg. Ztg.“ registriert den Ulaß des Zaren, ohne ein Wort des Beifalls oder der Kritik zu äußern. „Pöln. Ztg.“, die öfters die Meinung des Auswärtigen Amtes zum Ausdruck bringt, schreibt heute:

Wir haben bisher den Standpunkt eingenommen, nur eine starke Rüstung unserem Lande die Sicherheit und die Völkern Europas den Frieden verbürgen kann, und deshalb haben wir uns nicht getraut, eine Rüstung anzulegen, wenn sie auch unsere Schultern schwer belastet, doch ihnen getragen werden kann. Nun schlägt man uns anderes Mittel vor, mit dem man denselben Zweck unter geringerem Aufwand an Mitteln erreichen kann. Sehr gern wir bereit, die ehrliche Probe zu machen und ohne irgend Gedanken an die russischen Pläne einzugehen in der Ueberzeugung, daß dieselben nur allein im Geiste der gleichenden Gerechtigkeit betrieben werden sollen und ohne

dingung der Lebensinteressen und der Rechte unseres Staates und Volkes.

Das Stöcker'sche „Volk“ erklärt: „Wenn die russische Regierung sich plötzlich in amtlichen Mittheilungen die bekannten Redewendungen der Frau von Suttner aneignet, so läßt das selber „Ist bilden“ und darauf schließen, daß die Spannung zwischen England und Rußland bereits eine so starke geworden ist, daß der Krieg doch wohl schon viel näher vor der Thür steht, als man bisher glaubte, annehmen zu müssen. Kongresse, welche vor dem Ausbruch von Kriegen zusammenberufen werden, pflegen meist nur den Zweck zu haben, die vorhandenen Konflikte auf die Spitze zu treiben, den Gegner als Friedensführer hinzustellen, während der Einberufer — diesmal Rußland — sich selbst begünstigt als ewigen Hort des Friedens beleuchtet.“

In Oesterreich begrüßt die liberale Presse überaus günstig, das Organ des kaiserlichen Amtes freundlich-höflich, die obige Weise skeptisch die überaus besorgende Volksthat aus Petersburg. In den Abendblättern wird überwiegend der Meinung Ausdruck gegeben, daß die Konferenz zu Stande kommen werde. Die meisten Zeitungen waren indessen vor allen launischen Hoffnungen, da sich der praktischen Durchführung der vom Kairen angeregten Idee fast unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstellen, besonders, wenn Frankreich auf den Konferenzen die Aufgabe von Etsch-Verträgen als eines der wirksamsten Friedensmittel fordern sollte.

Die ungarischen Blätter reden in enthusiastischen Andeutungen von den Absichten des Kairen.

Die italienischen Blätter kommentiren den Vorschlag günstig, zweifeln indessen an der Ausführung.

Die französischen Blätter begrüßen die Kundgebung des Kaisers von Rußland als eine edle und großmüthige Aneignung der Menschlichkeit und sind einstimmig der Ansicht, daß sämtliche Mächte an der Abrüstungskonferenz theilnehmen werden, doch äußern sie sich im Allgemeinen zweifelnd über das Ergebnis der Verhandlung. Der orleanistische „Gazette“ bemerkt, Frankreich würde bei einer Abrüstung nicht das gewinnen, was Rußland und die anderen Mächte gewinnen würden, weil das, was Frankreich jetzt fehlt, ihm auch nach der Abrüstung wieder fehlen würde. Allerdings würde es ebenso wie alle anderen Mächte den Vortheil haben, daß es finanziell erleichtert würde. Der „Soleil“ drückt die Hoffnung aus, daß Frankreich Sicherheit dafür erhalte, daß es seine berechtigten Hoffnungen im Osten nicht aufzugeben brauche. „Autorité“ und „Libre Parole“ zollen der Anregung des Kaisers ohne Einschränkung ihre Anerkennung. Das „Journal“ fragt, ob nicht der kaiserliche Vorschlag eher Bestätigung als Verurteilung hervorgerufen werde, trotzdem sei er ein glückliches Zeichen für die Zukunft. „Radical“ wünscht dem hochherzigen Vorschlag allen Erfolg, doch sei es notwendig, vorher gewisse Fragen zu regeln, deren sich der französische Patriotismus niemals entäußern könne. „Mappel“ hält es gleichfalls für notwendig, gewisse dem Rechte zugehörige Schäden wieder abzustellen. „Siècle“ führt aus, bei dem Wiedererwachen der militärischen Leidenschaften habe dieser Bericht ein erhöhtes Interesse. Das „Petit Journal“ meint, daß bei der abzuhaltenden Konferenz die Hauptfrage, deren Lösung im Interesse des Friedens notwendig sei, gemäß dem unversärbaren Rechte der Völker geregelt werde. „Petite République“, unser Parteiorgan, sagt, der Kaiser habe eine große That gethan, deren Wichtigkeit noch ihre Tragweite erhöhe, aber der Sozialismus allein könne die Träume des Kaisers zur Wirklichkeit bringen. Der „Matin“ schreibt über den russischen Abrüstungsvorschlag, die Sprache sei würdig des hochherzigen, jugendlichen Herrschers, es sei jedoch nicht Sache der Franzosen, laut zu sagen, warum sie die Abrüstungsidee für einen Traum halten. Die besriedigten Völker mögen ihre Trümpfen heimlich und ihre Waffen in Werkzeuge verwandeln. Das sei aber nicht Aufgabe der vom Unglück betroffenen Völker, die am Horizont nicht das blutige Roth der Schlachten, sondern das Morgenroth der Gerechtigkeit und Vergeltung suchen. „Es scheint uns übrigens“, fährt „Matin“ fort, „daß außer Verbündeter nicht vergessen dürfte, daß unsere Grenzen weniger unverletzt und unverletzbar sind als seine eigenen und daß er uns nicht in die Nothwendigkeit versetzen sollte, der Konferenz unseren Vorschlag zu versagen oder laut auszusprechen, unter welchen Bedingungen wir theilnehmen können.“

Politische Rundschau.

Deutschland.

Ferdinand Lassalle. Allorts gedenkt heute das arbeitende Volk der großen Verdienste seines Organisationsführers Ferdinand Lassalle. Wenn heute die deutschen Arbeiterorganisationen groß dastehen, wenn heute die Sozialdemokratie numerisch die stärkste politische Partei in Deutschland ist, so ist dies gewiß nicht in letzter Linie das Verdienst Ferdinand Lassalles. Ehe Lassalle die Arbeiter anführte, ließen sich diese noch von der preussischen Fortschrittspartei gängeln. Mit Lassalles öffentlicher Thätigkeit als Redner und Schriftsteller wurde das alles anders. Wenn auch zu Lassalles Lebzeiten der Allgemeine deutsche Arbeiterverein, seine Gründung, nicht die Erfolge zeitigte, die sich Lassalle davon versprach, so kam doch schließlich alles anders. Das arbeitende Volk befreundete sich immer mehr mit der Waffe des allgemeinen Wahlrechts, die ihr Lassalle in die Hand gedrückt hatte und heute ist die arbeitende Klasse die ausschlaggebende Partei. Schon oft genug sind an dieser Stelle Lassalles Verdienste gewürdigt worden, sodas sich ein neuerliches Eingehen darauf, welches nur Gefagtes wiederholen würde, erübrigt.

Von der „Freiheit“ der Wissenschaft. Die „Milit. Politische Korrespondenz“ hatte die Nachricht gebracht, daß der Direktor des k. statistischen Amtes, Geheimrath Dr. v. Scheel, zurückzutreten beabsichtige. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ dementirte bekanntlich diese Nachricht, worauf die genannte Korrespondenz nun antwortet:

„Erunden war die Nachricht durchaus nicht; wir glauben sogar zu wissen, daß zwischen dem Direktor des kaiserlich statistischen Amtes und einer anderen Stelle im Reichsdienste sehr starke Meinungsverschiedenheiten in Bezug auf die Verwerthung der Statistik zu Gunsten sozialdemokratischer Bestrebungen geschwebt haben. Wenn Herr Dr. von Scheel jetzt selbst in den Zeitungen erklärt, er stehe mit dem vorgesehnten Reichsamt des Innern im besten Einvernehmen, so glauben wir daraus den erfreulichen Schluß ziehen zu können, daß der Direktor des kaiserlich statistischen Amtes in Zukunft darauf verzichten möchte, eine zu Gunsten der sogenannten wissenschaftlichen Schule der Sozialdemokratie arbeitende Reichsstatistik zu protegieren, ohne Rücksicht darauf, wie weit diese, wenn auch nicht absichtlich, doch jedenfalls unabsichtlich zuweilen tendenziöse Statistik mit den Erfordernissen der maßgebenden Politik im Widerspruch steht oder nicht.“

Es, das ist ja recht interessant und wieder ein Beitrag zur „Freiheit“ der Wissenschaft. Weil also Herr

von Scheel die amtliche Statistik „mit den Erfordernissen der maßgebenden Politik“ nicht in Einklang zu bringen sich bemühte, sollte er zurücktreten! Daß Scheel „eine zu Gunsten der Sozialdemokratie arbeitende Statistik“ beauftragte, ist natürlich eine ganz lächerliche Behauptung, aber wenn man heutzutage einmal eine Wahrheit findet, die der „maßgebenden Politik“ nicht genehm ist, so bedeutet das selbstverständlich gleich eine Begünstigung der Sozialdemokratie. Wie traurig das doch ist!

Ein neuer Majestätsbeleidigungsprozess gegen Liebknecht war geplant. Unter den achtunddreißig Reden, die dieser in der letzten Wahlkampagne gehalten, waren auch drei im Wahlkreise Wiebrich-Wiesbaden, wo Liebknecht am 22. Juni, zwei Tage vor der Stichwahl sprach. Es handelte sich dort um die Bekämpfung eines freisinnigen Gegenkandidaten, und u. a. hatte der Redner Nachdruck darauf zu legen, daß das deutsche Bürgerthum aus historischen Gründen nicht im Stande gewesen, die Feudalwirtschaft zu beseitigen und die bürgerliche Freiheit zu begründen; und daß infolge dessen das deutsche Bürgerthum auch jetzt außer Stande sei, die Kämpfe erfolgreich zu führen, welche uns auf dem Gebiet des inneren Verfassungslebens unzweifelhaft bevorstehen. Natürlich fehlte es nicht an einer Charakteristik des preussischen Junkerthums und der sonstigen mittelalterlichen Ueberlieferungen, mit denen Deutschland noch behaftet ist, und die wirklich moderne Kulturländer, wie England und Frankreich, sich schon seit Jahrhunderten vom Hals geschafft haben. Beide Versammlungen, sowohl die in Wiebrich wie die in Wiesbaden, verliefen trotz massenhaften Besuchs und stürmischer Begeisterung ohne jeglichen Zwischenfall in musterhafter Ordnung. Und nichts deutete darauf, daß etwas Ungeheures, sogar etwas ungeheurer Verbrecherisches geschehen war. Ungefähr 14 Tage oder drei Wochen nach den Versammlungen erhielt der ahnungslose Liebknecht ein verdächtig aussehendes, vermittelst Zustellungsurkunde ausgehändigtes Schriftstück, durch welches ihm die überaus besorgende Kunde ward, daß das Landgericht Wiesbaden und das Oberlandesgericht Wiesbaden einen Antrag des Wiesbadener Staatsanwalts, Liebknecht wegen Majestätsbeleidigung sofort zu verhaften, abgelehnt hatten. So erfreulich das letztere, so erstaunlich war das erstere. Worin sollte die Majestätsbeleidigung bestanden haben? Liebknecht's Nachforschungen in der Vorrathskammer seines Gebäudes waren erfolglos — er mußte warten, bis — wiederum nach Verlauf von etwa vierzehn Tagen ihm, nach einer geheimnißvollen Vorladung vor das Amtsgericht Charlottenburg, die Aufklärung ward, daß ein stenographirender Polizist in Wiesbaden ihn hatte sagen hören, die Franzosen hätten vor 100 Jahren mit dem „Königthum von Gottes Gnaden“ ausgeräumt; — und daß ein Staatsanwalt sich in Wiesbaden gefunden habe, der in diesen und anderen Redewendungen eine Majestätsbeleidigung erblickt. Sehr merkwürdig und wunderbar — aber was ist heute in Deutschland nicht möglich? Liebknecht gab seine Verwunderung zu Protokoll, und wartete der Dinge, die da kommen sollten. Er mußte ja warten. Wieder nach ungefähr 14 Tagen kam aus Wiesbaden eine verdächtig aussehende Zustift, die vermittelst Zustellungsurkunde ausgehändigte ward und die Mittheilung enthielt, daß der strafgesetzbundige Staatsanwalt in Wiesbaden die Erhebung der Anklage wegen Majestätsbeleidigung und die Anberaumung eines Termins zur Hauptverhandlung beantragt habe. Liebknecht erwiderte nun, daß er erstens die betreffende Aeußerung in dieser Form nicht gethan habe, und daß zweitens, wenn er sie gethan, dies keine Majestätsbeleidigung sei, sündmalen das Königthum von Gottes Gnaden zwar eine Institution, aber keine Person und folglich auch keine „Majestät“ sein kann. Wiederum ungefähr 14 Tage des Wartens — und dann kam endlich der Schlußakt in Gestalt einer — wiederum vermittelst Zustellungsurkunde ausgehändigten Zustift des Wiesbadener Landgerichts, dahin gehend, daß der Antrag des Staatsanwalts von Wiesbaden abgelehnt werden müsse, sündmalen das Königthum von Gottes Gnaden und die Person irgend einer lebenden Majestät zwei verschiedene Dinge seien.

Wenn die Richter in Wiesbaden dieselben strafgesetzbuchlichen Kenntnisse besaßen hätten, wie der Wiesbadener Staatsanwalt, dessen Name leider dem „Vorwärts“ nicht bekannt ist, so säße Liebknecht jetzt in Untersuchungshaft und hätte eine zweite Auflage seines Breslauer Prozesses zu bestehen; und wenn das Reichsgericht dann ebenso urtheilte, wie bei Revision des Breslauer Urtheils, so würde er wieder 4 Monate oder noch mehr im Gefängnis zubringen müssen.

Das sind deutsche Zustände!

Das ist deutsche Freiheit und Rechtssicherheit im neuen Deutschen Reich! Und da wundert man sich, daß das Ausland unseren Patrioten nicht glauben will, wenn sie schreiben: Deutschland marschirt an der Spitze der Zivilisation.

Anlässlich des letzten Grubenunglücks bei Essen erhielt die „Deutsche Berg- und Hüttenarbeiter-Zeitung“ folgende schwere Anklagen:

„Im Juli 1897 (III) berichtete die „Bergarbeiterzeitung“, auf Beche „Gustav“ bei Essen sei der Schacht in lebensgefährlichem Zustand. In den Versammlungen erzählten die Bergleute, die Haare ständen ihnen zu Berge, wenn sie die Eisahrt auf „Gustav“ beunzten, so warke der Korb hin und her! Die Fahrten (Weiteraufgang) seien nicht verschlagen, es sei lebensgefährlich, zu klimmen. Was geschah? Soviel wir wissen, vorläufig garnichts! Erst mußte ein höherer Staatsbeamter sich auf Umwegen ins Mittel legen, dann wurde aber auch nur der Schacht von der 5. zur 6. Sohle verschlagen. Die „Höllenfahrt“ (so nannten es die Bergleute) am Seile dauert

fort! Im September 1897 erinnerten wir in der „Bergarbeiter-Zeitung“ nochmals an die Gefahren des Fördersehachtes auf „Gustav“. Die Wirkung war eine geharnischte Rede des Herrn Betriebsführers Müller gegen unser Blatt. Sonst nichts. Und nun ist das von uns und den Vergleuten Gefürchtete eingetreten: Der Schacht ist eingestürzt. Ein Mact, daß es im jene Zeit geschah. Freitag den 19. d. M. wurde die Mannschaft auf dem unzulänglich reparirten Schachte in außerordentlich beschleunigter Weise in die Tiefe gesührt. „Man warf uns hinein“. Das Blut erstarbt uns in den Adern, wenn wir daran denken, daß schon hier die Katastrophe geschehen konnte und dann ein weit furchtbarereres Unglück entstand. Wir fragen die Bergbehörde: Hat sie nicht die Warnungen der „Bergarbeiterzeitung“ im vorigen Jahre, betreffend den „Gustav-Schacht“ geleseu? Wenn ja, ist denn imwahrigen Mfseur nicht der Zustand der Förderung gefährlich erschienen? Ist dies der Fall? Weshalb wurde der Betrieb auf dem Schachte nicht sofort stillgesetzt auf so lange, bis daß ein durchaus sorgfältiges Schachtgerüst hergestellt war? Im Namen der Bergleute, die in ihrer Lebensgefahr schweben und noch dazu von den Kapitalisten beschimpft werden, fordern wir endlich einmal volle Aufklärung über die Vorformnisse auf der Beche „Gustav“. Es handelt sich nämlich am noch weit mehr! Im Juli und September v. J. haben wir auch die Bergbehörde durch unser Blatt häufig hingewiesen auf die Mafschlane von „Gustav“! Uider Schranz schwamm auf den Bassins, so schrieben wie damals unabweisbar, und heute ist es noch gerade so! Unsere spezielle Eingabe an das Dortmunder Oberbergamt, die Revision der Mafschlanen betreffend, hat also auf „Gustav“ nichts genutzt. Dazu lesen wir noch obenrein in dem letzten Heft der „Zeitschrift“: „daß auch auf „Gustav“ die Mafschlanen konstatirt wurde!!! Von Abortschleusen kennen die Vergleuten dort aber nichts, trotzdem die Bergbehörde, wie die „Zeitschrift“ mittheilt, solche zur Anstellung angeordnet hat. Und noch etwas — es ist ein Aufwachen. In der „Bergarbeiter-Zeitung“ vom 19. März, 1898 theilten wir mit, daß auf „Gustav“ der inspektirende Berginspektor getödtet wurde, indem man einige Punkte aber nur während seiner Anwesenheit außer Betrieb setzte. Diese Mafschlanen sind unabweisbar geblieben, wir erzählten aber nichts von einem Eingreifen der Behörde, obwohl wir recht gut unterrichtet sind, wie Herr Müller weiß. Wir verlangen Aufklärung. Es geht nicht länger so wie bisher, wo wir die haarsträubendsten Dinge berichten von den Gruben und sich die Behörde in Schwelgen hüllt. Wir sind nicht todt zu schweigen, sollte man dazu vielleicht Lust haben. In aller nächster Zeit soll die Deffentlichkeit wieder erfahren durch uns, wie standalbs es im preussischen Bergbau recht oft zugeht.“

Die Behörden werden wohl nicht umhin können, darauf zu antworten. Sicher ist aber Eines: Wenn Arbeiter-Delegirte an der Berginspektion theilhaftig wären, würde das Unglück auf Beche „Gustav“ nicht erfolgt sein. Schon durch die Katastrophe allein ist die bekannte Deutschrift der Grubenbesitzer glänzend geschlagen.

England.

In dem Bergarbeiteranstand in Südwales ist es endlich am Sonntag in Cardiff zwischen Arbeitgeber und Bergarbeitern zu einer Verständigung gekommen, die noch der Ratifikation durch die Generalversammlung der Bergarbeiter bedarf.

Frankreich.

Zur Affaire Dreyfus-Esterhazy. Die „Intellektuellen“ setzen den Kampf gegen Gewalt und Rechtsbeugung unentwegt fort. Soeben richtet wieder der Senator Trarieu im „Siècle“ einen langen Brief an den Kriegsminister Cavaignac aus Anlaß der Dreyfus-sache worin er den Justiz-Irrthum, die Ungefährlichkeit und die angeblichen Geständnisse des Dreyfus beleuchtet und vor dem Ueberhandnehmen des Antisemitismus und Casarismus warnt.

Mit welchen Schwierigkeiten der Untersuchungsrichter Vertulus kämpfen mußte, um den Kommandanten Esterhazy verhaften zu können, wird erst nachträglich bekannt. Vertulus hat sich soeben in Dieppe über die Vorgänge bei der Verhaftung des Kommandanten geäußert:

„Man kann sich keine Vorstellung machen“, sagte er, „welchen einmüthigen Widerstand ich bei meinen Kollegen und bei meinen Untergebenen fand. Kein einziger Polizeikommissar ließ sich bereit finden Esterhazy zu verhaften. Ich mußte es daher selbst thun. Diese Kühnheit meinerseits überraschte denn auch stark den „Mannen“, der ganz entsetzt ausrief: „Wie, Sie verhaften mich? Ist die Regierung davon unterrichtet?“ „Nach diesem Vorgang“, fuhr Vertulus fort, „werden Sie verstehen, daß ich mich von einem Tag auf den andern darauf gefaßt machen mußte, abgesetzt zu werden.“

Die Thatfache der Freilassung Esterhazy's beweist jedenfalls, daß dieser sich mit vollem Recht darauf verlassen konnte, daß die Regierung ihn allen Folgen seiner Uebelthaten entziehen würde.

Spanien.

Spanien und Amerika. Der spanische Ministerpräsident Sagasta versucht schon jetzt, unangenehmen Debatten in den demnächst zusammentretenden Cortes vorzubeugen. Er äußerte einem Berichterstatter gegenüber, so lange die Friedensverhandlungen dauerten, sollten die Cortes sich darauf genügen lassen, über den Stand der den Frieden betreffenden Fragen auf dem Laufenden gehalten zu werden, und sich nicht in unnütze und gefährliche Debatten einlassen. Trotdem die Kammer in der Mehrheit aus Sagastas Anhängern besteht, dürfte es doch zweifelhaft sein, ob sie dem Wunsche des Ministerpräsidenten Folge leisten wird, weil die furchtbare Niederlage, die Spanien erlitten hat, die Frage nach den wirklich Schuldigen sehr dringend macht. Der spanische Kriegsminister erstattete am Sonntag der Regentin Bericht über die Ankunft der Schiffe „Isla de Luzon“ und „Montferrat“, die Truppen in die Heimath zurückgebracht haben. Mit der „Isla de Luzon“ sind heimgekehrt General Escario, 153 Offiziere und 2056 Soldaten, unter ihnen 100 Kranke. Während der Ueberfahrt traten 32 Todesfälle ein. Auf dem „Montferrat“ befanden sich 60 Schwerkranke.

Wie den „Times“ aus Manila unter dem 28. d. M. gemeldet wird, erhielt General Merrit Befehl, sich zur Theilnahme an der Friedenskonferenz nach Paris zu begeben. Die Lage Manilas bleibt, obschon sie nicht befriedigend ist, unverändert.

Die „Times“ melden aus New-York vom 28. d. M.: Der Zustand der amerikanischen Truppen in dem Lager erregt allgemein großen Unwillen. In Obekamanga herrscht der Typhus, dortselbst sind binnen 18 Stunden 100 neue Fälle vorgekommen.

Rußland.

Die Arbeiterbewegung in Rußisch-Polen. Man schreibt dem „Vorwärts“: Die Wasserverhaftungen im April dieses Jahres konnten weder die großartigen Manifestationen verhindern, noch vermochten sie die Entwicklung unseres Parteilebens überhaupt zu beeinflussen. Die Hoffnung der russischen Gensdarmen, endlich unsere Geheimdruckerei zu finden, war umsonst und Nr. 28 unseres Zentralblattes „Robotnik“ ist pünktlich erschienen. Neben vielfachen Nachrichten über unsere Arbeiterbewegung enthält das Blatt auch die Ankündigung einer Arbeitermanifestation gelegentlich der Enthüllung eines Denkmals des großen polnischen Dichters Adam Mickiewicz, die in Warschau im Dezember dieses Jahres stattfinden soll. Das Organ der polnisch-sozialistischen Partei schreibt: „Wir Arbeiter können keineswegs die Schändung des Gedächtnisses unseres Dichters erlauben. Zur Feier dieser Denkmalerthüllung werden wir alle erscheinen, das ganze arbeitende Warschau wird auf dem Plage sein, und kein Kordon wird uns zurückhalten, auch wenn unser Blut vergossen werden sollte.“ — Wie allgemein bekannt ist, will die russische Regierung die breiten Schichten der Bevölkerung an der Feier zu Ehren Mickiewicz' eventuell mit Wassergewalt verhindern, deshalb ist die Theilnahme der Arbeiter für sie sehr unangenehm.

Die polnisch-sozialistische Partei läßt nunmehr außer den Zeitschriften „Robotnik“ und „Gornik“ (von welcher letzterer bereits Nummer 7 erschien) ein weiteres Blatt „Der kleine Courier des Robotnik“, erscheinen, das sich hauptsächlich angelegen sein lassen wird, die wichtigsten aktuellen Ereignisse unseres Lebens möglichst rasch zu besprechen. Die erste Nummer ist bereits erschienen. Ueberhaupt ist in letzter Zeit die Verlagsfähigkeit unserer Partei erheblich gewachsen, was um so bemerkenswerther ist, als alle unsere Druckereien in einer Geheimdruckerei angefertigt werden müssen. Auf diese Weise sind besondere Flugblätter für einzelne Arbeiterbranchen, zum Beispiel die Bäcker, Tischler, Weber in Bialystok (polnisch und jüdisch), Straßenbahn-Bedienstete, Stellmacher und Wagenbauer hergestellt und in Massen verbreitet worden. Zugleich vermehrte sich auch, trotz der großen Wachsamkeit der russischen Grenzschützen, die Einfuhr londoner Parteischriften wie „Przedswit“ (wissenschaftliche Monatschrift) und „Swiello“ (vierteljährige, populär-wissenschaftliche Zeitung für die Arbeiter) nach Rußisch-Polen.

Der Kampf in allen seinen Formen kostet selbstverständlich viele Opfer und unsere politischen Gefangnisse sind jetzt mit Sozialisten nicht nur der Arbeiterschaft, sondern auch aus der Intelligenz überfüllt.

Amerika.

Die „Vereinigten Staaten von Zentral-Amerika“ sollen endlich zur Thatjahe werden, wenn auch nur im beschränkten Umfang. Aus Managua wird gemeldet: Die hier tagende Konvention unterzeichnete die Konstitution der Vereinigten Staaten von Zentral-Amerika, welche San Salvador, Honduras und Nicaragua umfaßt. Guatemala und Costa Rica bleiben also vorläufig noch außerhalb des Bundes.

Lübeck und Nachbargebiete.

31. August.

Achtung, Tischler! Wegen Verlängerung der Arbeitszeit haben die bei Zimmermeister Torkuhl beschäftigten Kollegen die Arbeit eingestellt. Zuzug ist streng fernzuhalten.

Die Lohnkommission der Holzarbeiter.

Achtung, Bauarbeiter! Wegen ausgebrochener Lohn-differenzen ist der Zuzug nach allen Baugeschäften fernzuhalten.

Die Lohnkommission der Bauarbeiter.

S. A.: H. Polst, Ritterstr. 4.

Achtung, Maurer und Zimmerer! Da durch den Bauarbeiterausstand eine ganze Anzahl Kollegen in Mitleidenschaft gezogen sind, ersuchen wir dringend, den Zuzug nach Lübeck streng fern zu halten.

Die Streikkommissionen.

Der Zuzug von Bäckern nach Hamburg und Christiania ist fernzuhalten.

Verband deutscher Bäcker. Zahlstelle Lübeck.

S. A.:

R. Hermann.

Heute: Lassalle-Feier.

Zum Mecklenburger Parteitage. Am Sonntag Abend wird zu Ehren der auswärtigen Gäste ein Kommerz stattfinden, zu dem die Parteigenossen freundlichst eingeladen werden. Die Tabakarbeiter-Liedertafel hat sich bereit erklärt, zur Verschönerung der Feier beizutragen.

Wieder eine Nichtfeier! Die bürgerliche Presse schlägt Burzelbäume, weil es trotz des Streikes gelungen ist, den Wegner'schen Bau (Fünfschauen) zu richten. Der Streik dauert bereits zwei Monate, in dieser Zeit ist kein einziger Neubau gerichtet worden. Außerdem sind nur kleinere Umbauten und Durchbauten vollendet, bei denen zum Theil kleine Meister sich nützlich machten. Viel Aufhebens können sie wahrlich nicht machen von dem bisher Erzielten. Es ist in Wirklichkeit gleich Null!

Unrichtig ist die Nachricht der hiesigen bürgerlichen Blätter, nach welcher die Frau, welche sich am Sonntag im Gr. Kiebau erhängte, dem Trunke ergeben gewesen sein soll. Wie uns mitgeteilt wird, ist die Frau vielmehr fleißig und arbeitsam gewesen und hat sich redlich vom Fischhandel genährt. Man nimmt an, daß eine momentane Geistesstörung die Frau freiwillig in den Tod getrieben hat.

Gzehenimpfort. Gestern Nachmittag wurden 56 böhmische Männer — angeblich Maurer und Zimmerer — unter dem üblichen Pomp gelandet und nach der Bauhütte expedirt. Unter den eskortirenden freudestrahlenden Meistern wurden u. A. auch die Herren Stahmer und Grabner bemerkt. Wir gratuliren den Herren zu ihrem neuen Berufe.

Bescheidene Anfrage. Wie mag es kommen, daß zum Werben bezw. Selektiren der lieben Arbeitswilligen mit Vorliebe Mitglieder des ehemaligen sogenannten Taubenklub verwendet werden? Eignen diese sich besonders gut zum Umgang mit den Reitern des Vaterlandes?

Abgereist sind 14 der aus Halle und Raumburg herbeigeschafften Arbeitswilligen.

Der Absatz der Loose für die Lübecker Staatslotterie scheint trotz aller gegentheiligen Meclamenrichtungen zum größten Leidwesen unter Glückstradfanatiker nur gering zu sein. Die hiesigen bürgerlichen Tageszeitungen meldeten zwar, daß die Loose der an sich kleinen Lotterie längst abgesetzt seien, sodaß schon eine Vermehrung der Loose in Aussicht genommen sei. Einer derartigen Tartarennachricht war selbstverständlich von vornherein kein Glaube beizumessen. Einen überraschenden Beweis dafür, daß wir mit unserem Unglauben das Richtige getroffen hatten, lieferte uns der Versuch eines sogenannten „Appellanten“, der am Freitag Abend in einer hiesigen Wirtschaft, in welcher meist Arbeiter verkehren, seine Lübecker Loose wie Sauerbier ausbot. Daß der betreffende Appellant mit dem Strafgeses kollidirte, nach welchem das Hausieren mit Loosen verboten ist, schien dem guten Manne ganz unbekannt zu sein. Zu unserer größten Freude war all' seine Liebesmühe umsonst; Niemand kaufte dem Looshausierer etwas ab. Auch in Berlin scheint man mit Lübecker Loosen mehrfach hausieren zu gehen. Wir lesen wenigstens in Berliner Zeitungen:

Vor einem Schwindler mit Lotterielosen wird gewarnt. Mit großer Dreifigkeit tritt ein Hausierer auf, der es sich zur gewinnbringenden Aufgabe gemacht zu haben scheint, Lübecker Staatslotterieloose an den Mann zu bringen. Zu diesem Zweck besucht er „kleine Leute“. Er redet den Leichtgläubigen ein, daß die Loose durch die Fehlung, welche 6 Klassen hat, nur zwei Mark kosten, in Wirklichkeit aber muß beinahe das Dreifache gezahlt werden. Natürlich ist es nur darauf abgesehen, das Loos der ersten Klasse, welches dem Hausierer ohne Anzahlung überlassen wird, den Leuten anzuhängen. Die Mehrzahl der Fingeringelassenen spielt das Loos nicht weiter. Da das Hausieren mit Loosen unter Strafe steht, muß es befremden, daß sich der Hausierer auf ein Bankgeschäft in der Gegend des Moritzplatzes bernennt. Jedenfalls rechnet er damit, daß das Publikum, da es bei dem Anlauf der Loose selbst eine Uebertretung begeht, von einer Anzeige Abstand nimmt.

Wie die Lübecker bürgerliche Presse diese beiden Nachrichten mit der von ihr den gläubigen Lesern aufgetischten Angabe: Die Loose der Lübecker Lotterie seien nahezu ausverkauft, in Einklang zu bringen vermag, mögen die Max und Moritz, die „reinen Gewissensmenschen“ unter sich ausknobeln.

Vom Tage. In der Fischergrube wurden aus einem Haufe etwa 80 Pfd. verzinnter Eisendraht gestohlen; die Stärke des Drahtes beträgt 2,5 mm.

Eine heftige Kollision erfolgte gestern Abend in der Schwartauer Allee nahe der Friedenstraße zwischen einem Bierwagen und einem Motorwagen der Straßenbahn, wobei letzterer am Vorderperson erheblich lädirt wurde.

Eine nicht unerhebliche Wunde an der rechten Hand wurde gestern Abend einem von der Arbeit heimkehrenden Bauarbeiter von dem bei Torkuhl arbeitenden Tischler Busch mit einer Bierflasche beigebracht. Letzterer mischte sich in das Gespräch zweier hinter ihm gehender, ihn nicht kennender Arbeiter und bediente sich, als es zu Differenzen kam, jenes Werkzeuges. Als er seinen Streich vollführt, nahm er schleunigst Reißaus.

Achtung, Gewerbegerichtsbesitzer! Die Konferenz der Gewerbegerichtsbesitzer (Arbeitnehmer), die in Halle a. d. Saale im Jahre 1896 tagte, hat beschlossen, daß Berlin Vorort für alle Gewerbegerichtsbesitzer-Angelegenheiten sein solle und daß von dort aus, je nach Bedarf, eine neue Konferenz einzuberufen sei. Bei einer Besprechung von Besitzern im Jahre 1897 in Hamburg wurde man sich dahin schlüssig, eine Konferenz von Besitzern Deutschlands in diesem Jahre nicht zusammenzuberufen. Man war ferner der Ansicht, daß die Verhandlungen nur dann von Werth sein könnten, wenn alle Besitzer an der Konferenz theilnehmen würden; es sollte versucht werden, Arbeitgeber- sowie Arbeitnehmerbesitzer und die Vorsitzenden der Gewerbegerichte zu einer gemeinsamen Besprechung zu laden. Nun werden allerdings die Vorsitzenden der Gewerbegerichte Ende September d. J. in München und Nürnberg zu einer Berathung zusammentreten. Von einer Theilnahme der Arbeit-

nehmerbesitzer hieran ist aber abzurathen. Der Beauftragte, Genosse Willarg in Berlin, hat mit dem Ausschußmitglied Herrn Dr. Fleisch, Gewerbegerichts-Vorsitzenden in Frankfurt a. M., Rücksprache genommen, und derselbe hat versprochen, für die Einberufung einer gemeinsamen Konferenz im Jahre 1899 Sorge tragen zu wollen. Ort und Zeit derselben, sowie genauere Angaben werden durch die Partei- und Gewerkschaftspresse bekannt gegeben werden. Etwaige Anfragen in Gewerbegerichts-Angelegenheiten wolle man an Rudolf Willarg in Berlin, Annenstrasse 16, 1. Et., richten.

Ein merkwürdiges Bech hatte, wie man dem „Gen.-Anz.“ mittheilt, am Sonntag ein hiesiger Schwimmlehrer, welcher in den Vormittagsstunden ein Bad in der Wale-nih genommen hatte. Am späten Nachmittag fühlte er ein ganz unerklärliches Brennen in dem einen Auge und beim Drücken desselben quoll Blut unter dem Lid hervor. Es stellte sich nun heraus, daß sich an der Innenseite des oberen Lides ein etwa 1 Zentimeter langer Pflaster festgesetzt hatte. Ein Arzt entfernte denselben. Der Schwimmlehrer befindet sich gegenwärtig noch in ärztlicher Behandlung. Höchst merkwürdig ist es nur, daß der Betroffene das Vorhandensein des Thieres nicht eher im Auge gespürt hat. — Sollte das ganze kein Hundstagswitz sein?

Wählen oder nicht wählen? Ein Wort zur Frage der Theilnahme der Sozialdemokratie an den preussischen Landtagswahlen. Unter diesem Titel erscheint in den ersten Tagen des Septembers im Verlage von Joh. Sassenbach, Berlin, eine Arbeit des Reichstags-Abgeordneten Rechtsanwalt Wolfgang Heine über die Theilnahme der Sozialdemokratie an den preussischen Landtagswahlen. Heine faßt alle Gründe dafür nochmals zusammen und kritisiert eingehend die dagegen erhobenen Einwände.

Konkursöffnung. Ueber das Vermögen des Bädermeisters J. K. H. Abels in Lübeck, Königstrasse 113, ist am 29. August 1898, Nachmittags 7 Uhr, das Konkursverfahren eröffnet. Der Rechtsanwalt Dr. Schröder ist zum Konkursverwalter ernannt. Konkursforderungen sind bis zum 19. Oktober 1898 bei dem Gerichte anzumelden.

Das Konkursverfahren über das Vermögen des Goldschmieds G. A. H. Haupt in Lübeck ist nach erfolgter Abhaltung des Schlußtermins aufgehoben.

Verschollenes Hamburger Schiff. Das Seeamt zu Hamburg fordert alle Diejenigen, welche über das Schicksal des als verschollen gemeldeten Volksschiffes „Thella“, Unterscheidungsnummer RSMW, Heimathshafen Hamburg, geführt vom Schiffer W. F. H. Prandiner, oder seiner Besatzung Näheres anzugeben vermögen, Alles ihnen über den mutmaßlichen Untergang des Schiffes Bekanntgewordene bis zum 1. Dezember 1898 mitzutheilen. Das Schiff „Thella“ hat am 4. Februar 1898 den Hafen von Leith, mit einer Ladung Kohlen nach Rio de Janeiro bestimmt, verlassen, und ist seitdem verschollen.

Entin. Von der Poeterei. Ein Herr Johs. Hagen, welcher den „Anzeiger“ mit Poëmen versieht, will gehört haben, daß im „Dom“ alle Vögel „Hallelujah“ sangen. — So einen Vogel hat nicht ein Feder; die Sorte ist rar!

Hamburg. Ein eigenthümliches Mißgeschick verfolgt in diesem Jahre die Finkenwälder Elbfischer. Stürmische Witterung während des ganzen Sommers bis zu Anfang August erschwerte ihre Fahrt und die kühle Witterung hielt den Butt, ihren Hauptfang, in für die Netze nicht erreichbaren Tiefen zurück. Nachdem nun ruhigeres Wetter mit Wärme eingetreten ist, wodurch die erwöhnten widrigen Umstände für Fortfall kamen, geschah es in voriger Woche zur Zeit der größten Hitze, daß sämtliche Elbfischer beim Einziehen ihrer Netze dieselben mit todtem Butt gefüllt fanden. Die ältesten Fischer wissen sich eines derartigen Mißgeschicks nicht zu entsinnen.

Hamburg. „D, welche Lust, Soldat zu sein!“ Wegen Beförderung der Desertion eines 76ers hatte sich vor der hiesigen Strafkammer der 19jährige Arbeiter Fr. Karl Sch. zu verantworten. Nach der Anklage hat Sch. einem seiner Freunde, welcher bei dem 76. Regiment hier selbst diente und ihm klagte, daß er es nicht mehr aushalten könne, auf dessen Bitte seine Legitimationspapiere gegeben, womit der Freund dann ins Ausland entkommen ist. Der Angeklagte ist geständig und erhält 3 Monate Gefängniß für seinen Freundschaftssozialist zuerkannt.

Altona. Todestanz. Ein 21 Jahre alter Tischler fiel Sonntag Abend im „Süßen Ringel“ beim Tanzen plötzlich um und war alsbald eine Leiche.

Altona. Zu lebenslänglichem Zuchthaus „begnadigt“ wurde die Ehefrau Pfeiffer aus Szeheo, welche das Kind ihrer Tochter getödtet hat, indem sie es in die Stör warf, und dieserhalb in der letzten Schwurgerichtsperiode wegen Mordes zum Tode verurtheilt wurde. Ihre Ueberführung nach dem Zuchthaus in Lingen wird nunmehr in Kürze erfolgen.

Sande. Vergiftet hat sich in der Nacht auf Sonntag der Rentier H. Derselbe starb nach sehr kurzer Zeit. Wie verlautet, sollen finanzielle Angelegenheiten das Motiv der That sein.

Szeheo. Groben Unfug sollte Genosse Hirsch in Lägerdorf verübt haben durch Ausstellung der Bilder von Marx und Lassalle, worüber sich mehrere Patrioten sehr geärgert haben wollen. Der Staatsanwalt beantragte, den Angeklagten zu 50 Mk. kostenpflichtig zu

verurtheilen. Der Angeklagte gebe sich offen als Sozialdemokrat; durch die Ausstellung hätten sich Patrioten verlegt gefühlt, wovon sie geschädigt werden müßten. Nach längerer Beratung erklärte der Gerichtshof: „Die geschäftsmäßige Ausstellung der Bilder von Marx und Lassalle sei so harmloser Natur, daß sich darüber Niemand gekränkt oder gar beunruhigt fühlen brauchte. Der Angeklagte sei kostenlos freizusprechen.“ — Wie war es überhaupt möglich, daß man deshalb Anklage erheben konnte! Wir finden, daß viele Staatsanwälte es mit Anklagen gegen Sozialdemokraten etwas gar zu leicht nehmen.

Neumünster. Eine schreckliche Schlägerei, die schon mehr einer kleinen Revolte gleich, entstand in der Nacht auf Sonntag bei dem Gastwirth Bracker in Wittorf. Die Wittorfer Schweinegilbe feierte daselbst ihren üblichen Ball, bei dem es recht gemütlich herging. Um 1 Uhr kamen eine ganze Anzahl junger Leute, 16 bis 20 an der Zahl, und verlangten Eintritt. Da diese jedoch schon in einer animierten Stimmung waren, etliche davon kamen von einer Geburtstagsfeier, wo sie des Guten schon zuviel gethan hatten, wollte man sie nicht auflassen. Hierüber aufgebracht, fingen die Aufkümmlinge Streit an, der bald in eine regelrechte Meuterei ausartete. Als nun die Festtheilnehmer einen der Meutestörer festnahmen, um seine Personalien festzustellen, war dem Faß der Boden ausgeschlagen. Die draußen Stehenden fingen nunmehr an, das Haus zu bombardiren, wobei sie sich aller ihnen in die Finger kommenden Gegenstände bedienten. Ein großes Bierfaß eröffnete den Reigen. Dieses wurde durchs Fenster geworfen und zertrümmerte die Lampe und einen eisernen Ofen. Von allen Seiten flogen jetzt die Bierfässer und sonstigen Gegenstände durch

die Fenster ins Haus hinein. Im ganzen sind dabei 37 Fensterscheiben, sowie mehrere ganze Fensterräume und Sprossen zertrümmert worden. Ebenso wurden eine Ummaße Gläser und sonstige Gegenstände demolirt. Es war überhaupt ein furchtbares Durcheinander. Die Frauen schrien und versuchten ihre Männer zurückzuhalten, was freilich nicht immer gelang. Schließlich versuchten einige Männer die Exzessanten zu vertreiben, wobei es manche Beule und Wunden setzte, denn es wurden armdicke Knüttel, Mistgabeln, Heusorken, Leuwagen, Wägen, kurz alles, was zu greifen war, im Gebrauch genommen. Um 2 1/2 Uhr stellte der inzwischen herbeigerufene Gendarm Bodewy die Ruhe wieder her. Hierbei wurden 11 Personen festgenommen, auf einen Wagen geladen und nach Neumünster gefahren, wo sie bis auf zwei, welche schwer verwundet waren, ins Gefängniß abgeliefert wurden. Einer der Schwerverwundeten ist der Tuchmacher Kleemann, welcher schon öfter bei Schlägereien betheiltigt war. Die übrigen sind entkommen, werden aber trotzdem ihrer Bestrafung nicht entgehen. Sonntag Vormittag konnte man ganze Schaarren von Menschen sehen, welche sich die Verwüstungen an Ort und Stelle ansehen wollten. Dieselben waren aber auch schrecklich, denn im ganzen Hause war fast kein einziges Fenster ganz geblieben.

Kiel. Wegen Majestätsbeleidigung war der Genosse Regenfuß aus Nendeburg angeklagt. Er soll während der Wahlbewegung in einer antisemitischen Versammlung den deutschen Kaiser beleidigt haben. Die hiesige Ferienstrafkammer verurtheilte Regenfuß deshalb zu zwei Monaten Festung; der Staatsanwalt hatte drei Monate Gefängniß beantragt. Ein derartiger Fall, daß ein Arbeiter wegen Majestätsbeleidigung zu

Festungshaft verurtheilt wird, ist unseres Wissens noch nicht dagewesen.

Ans Nah und Fern.

Auf Grube „Maria“ im Warmevier verunglückten drei Bergleute durch einbrechendes Gestein, einer blieb todt, die beiden andern wurden verletzt.

Briefkasten.

Schlepper Splittgerber. Harg, Bernburg, Leopoldshaus, Staßfurt.

Sterschaug-Viehmarkt.

Hamburg, 30. August

Der Schweinehandel verlief gut. Angeführt wurden 1500 Stück. Preise: Verkaufschweine, schwere 58-59 Mk., leichte 58-60 Mk., Sauen 50-55 Mk. und Ferkel 57-59 Mk. pr. 100 Pfd.

Der Rinderhandel verlief mittel. Angeführt wurden 1390 Stück. Unverkauft blieben — St. Preis: Beste 86-95 Mk., geringere 60-80 Mk. pr. 100 Pfd.

See-Berichte.

- D. „Luba“, Kap. Vomer, ist am 30. August in Königsberg angekommen.
- D. „Linna“, Kap. Nyberg, ist am 29. August in Hangö angekommen.
- D. „Europa“, Kap. G. Voigt, ist am 29. d. Mts. in Ubo angekommen.
- D. „Marie Louise“, Kap. J. Nachwey, ist am 29. August von Kronstadt auf hier abgegangen.
- D. „Livland“, Kap. Ahrens, ist am 30. August in Uga angekommen.
- D. „Elita“, Kap. Bierstorff, ist am 30. August in Ubo angekommen.
- D. „Dora“, Kap. J. Bremer, ist am 30. August in Danzig eingetroffen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir eruchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Vereinigung der Schmiede Deutschl.
Zahlstelle Lübeck.

Nachruf.

Am Montag Nachmittag 5 1/2 Uhr entschlief unser Mitglied

Oscar Woytalla

im 86. Lebensjahre.

Ehre seinem Andenken!

Begräbnis zur Beerdigung am Freitag den 2. September, Morgens 9 Uhr, bei Spahrman, Hundestraße. Um zahlreiche Theilnahme ersucht

Der Vorstand.

Dankagung.

Allen denen, die unserem lieben Sohne die letzte Ehre erwiesen, sowie den Sarg desselben so reich mit Blumen schmückten, insbesondere dem Buchdruckerverein in Lübeck unsern besten Dank. J. Sterly u. Frau nebst Kindern.

Eine Wohnung zu vermieten

im Preise von 220 Mk. Hundestraße 14.

Gesucht zwei Modellistler

Friedrichstraße 54.

Gute Zugänger zu verkaufen

Schützenstraße 38.

3 Myrthenbäume zu verkaufen

Baulstraße 13 a.

Verloren am Montag Abend 64 Karten vom Gewerkschaftsfest auf dem Wege Vereinshaus, Leberstraße nach der Engelsgrube. Der ehrliche Finder wird gebeten, dieselben Engelsgrube 57 bei E. Feig abgeben zu wollen.

Arbeiter-
Hosen

Arbeiter-
Hemden

Sport-Hemden

Größte Auswahl. Solideste Arbeit. Billigste Preise.

Paul Brinn & Co.
31 Breitestraße 31.

Technikum Eutin. Maschinen- und Bau-
schule mit Praktikum.

Specialkurse z. Verkürzung d. Schulzeit. Progr. kostenlos durch die Direction.

Soeben ist erschienen:

Joseph Kürschner

Der neue Reichstag

von 1898—1903.

Jeder will wissen: Wer ist der Mann dieses oder jenes Wahlkreises, wie ist der Lebens- und Entwicklungsgang, wie die Physiognomie des neuen Abgeordneten? Alles dieses wird in diesem Kleinen in Buchform erschienenen Werke beantwortet, welches zum Preise von 50 Pfg. zu beziehen ist durch die

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

sowie deren Colporteurs und Zeitungsausträger.

Wir empfehlen Jedermann:

Die Währungsfrage
und die Sozialdemokratie.

Eine gemeinschaftliche Darstellung der währungs politischen Kämpfe u. Zustände von Max Schippel.

Preis 30 Pfg.

Preis 30 Pfg.

Buch- und Papierhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Achtung Bauarbeiter!

Mitglieder-Versammlung

am Freitag den 2. Septbr., Abends 8 1/2 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstraße 50.

Tages-Ordnung:

1. Bericht der Lohnkommission. 2. Verschiedenes.

Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist dringend notwendig.

Der Vorstand.

Keine sparsame Hausfrau
sollte es veräumen, einen Versuch mit meiner hochfeinen Rahm-Margarine zu machen.

Stets frisch, 50-60 Pfg. per Pfd.

Heinr. Cords, Engelnwisch 35.

Specialladen für Margarine.

Die beleidigenden Aeußerungen, welche ich über die Frau Koch zu Borened gemacht haben soll, nehme hiermit zurück. H. Harting. Borened, den 30. August 1898.

Holzpanzoffeln

in großer Auswahl liefert billig
F. Stamer, Lübeck, Moislinger Allee 152.
Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Zu verkaufen 5 Paar Hosenspitzen

(2,25 Mk.) Daselbst ein Logis zu vermieten
Walenstr. 154.

Versuch macht klug!

Herrn-Sohlen und Flecke

von Mark 2,00.

Damen-Sohlen und Flecke

von Mark 1,50.

Mädchen- und Knaben-Sohlen

und Flecke

von Mark 0,90.

Alle anderen Reparaturen billigst.

Jede Reparatur wird sofort ausgeführt.

Deutsch-Amerikanische

Schuhwaaren-Reparatur-Anstalt

Königstraße 48,

Ecke Alter Fahrweg.

Photographie.

Das Atelier von M. Heber

Klingenberg 8/9

empfeht sich zur Anfertigung aller photographischen Arbeiten.

Specialität: Gruppen-Aufnahmen.

Speise-Halle Hansa

Mengstraße 24, I.

Großer Mittagstisch von 11 1/2—2 Uhr.

Täglich frische Meiereibutter

à Pfd. 115 Pfg.

J. Blümm, Mühlentstraße 25.

Achtung!

Werftarbeiter!

Oeffentliche

Versammlung

am Donnerstag den 1. September

Abends 8 1/2 Uhr

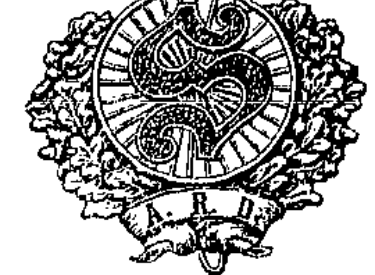
im Vereinshaus, Johannisstr. 50.

Tages-Ordnung:

Nutzen und Werth der Organisation.

Referent: August Haverkamp - Bremerhaven.

Der Einberufer.



Arbeiter-

Radfahrer-

Verein Lübeck.

Versammlung

am Donnerstag den 1. September.

Brandenmühle.

Zum Guten-Verschießen

am Sonntag den 4. Septbr.

ladet ergebenst ein

Anfang 8 Uhr Nachm. H. Dreckmann.

Einladung zum

Benefiz-Ball

am Donnerstag den 1. Septbr.

für den

Boten des St. Jürgen-Liederkranses

unter gütiger Mitwirkung der Herren Sängers

im Lokale des Herrn Lübke

(Friedrich-Franz-Halle.)

Anfang 8 Uhr. Ende 2 Uhr.

Heinr. Ehlers.

Quartett-Verein „Amicitia“.

Gesellschafts-Abend

am Sonntag 4. Septbr.

im Concordia-Garten.

Anfang 7 Uhr. Einführung gestattet.

Der Vorstand.

Ferdinand Lassalle.*)

Dieser hochstrebende geniale Mann war in jenen Jahren die Zielscheibe der allerheftigsten Beschuldigungen und Schmähungen der gesammten deutschen Presse. Der Kampf gegen ihn wurde mit einer Erbitterung, einer Wuth geführt, welche die beim Auftreten Wagner's seiner Zeit entfesselte noch bei weitem übertraf: Tag für Tag wurde er in die Oeffentlichkeit gezerrt, sein Wesen entstellt, seine Person verhöhnt, zerfleischt und die spärlichen Ueberbleibsel von der gierigen öffentlichen Meinung verschlungen. Und was hatte dieser damals neben Bismarck bestgeschmähte Mann Deutschlands gethan? Wodurch zog er sich solchen grenzenlosen Haß zu? Er hatte jene bisher nur den Gelehrten der Sozialwissenschaft zugängliche Erkenntniß der ökonomischen Gesetze in eine klare, jedermann verständliche Sprache gebracht und damit das im Verborgenen glimmende Lichtlein der Gelehrtenstube zu einer hellstrahlenden Leuchte für das ganze Volk angefaßt. Da diese Leuchte den Vertretern der damaligen Erwerbszustände durchaus nicht paßte, sollte sie mit aller Gewalt wieder ausgelöscht werden. Es begann eine heftige, leidenschaftliche und darum gänzlich unwirksame Preßkampagne, in deren Stürmen die Leuchte zur Fackel und bald zu einem mächtigen Feuerbrand wurde, dessen sengende „wabernde Lohe“ die folgenden Decennien (Jahrzehnte) mit unheimlichem Glanz beleuchtete. Durch Lassalle's Schriften war urplötzlich die große „soziale Frage“ aufgerollt und zum Brennpunkt der ökonomischen und politischen Welt geworden.

Sofort suchte ich mir die so arg verlästerten Schriften zu verschaffen; denn wie einst bei Wagner sagte ich mir, dieser mit solcher Erbitterung Verfolgte müsse ein hochbedeutsamer Mann sein. Sobald ich sie gelesen, machte ich Wagner darauf aufmerksam mit dem Hinzufügen, er würde bei deren Lektüre nicht überrascht sein, hier dasjenige wissenschaftlich begründet zu finden, was sein prophetisches Künstlergenie stets geahnt, was sich durch alle seine früheren Schriften, besonders „Die Kunst und die Revolution“, wie ein rother Faden hindurchziehe und ihnen ihre Signatur verleihe. Gab es schon früher bei Berührung dieser sozialen Seite Wagner's innerhalb meiner Familie starke Meinungsverschiedenheiten, so brachte sie die Erscheinung Lassalle's in heftigsten Aufruhr. In der Tagespresse wurde er als „Helfershelfer Bismarck's“ bezeichnet — das war genügend, auch ihn zu verdammen. Es passirte die komische Verwechslung, daß beide in einen Topf geworfen und beide als „Ergreaktionäre“ verschrien wurden! Mit Fug und Recht mußten daher beide als die gefährlichsten Volksfeinde gehaßt werden.

*) Wir entnehmen diese bemerkenswerthen Erinnerungen an den größten Agitator unserer Partei, dessen Todestag heute ist, dem interessanten und prächtig ausgestatteten Buche W. Weißheimer's: „Erlebnisse mit Richard Wagner, Franz Liszt und vielen anderen Zeitgenossen nebst deren Briefen. Mit dem Bildniß des Verfassers und Facsimiles von Briefen Wagner's, Liszt's und Bülow's. Druck und Verlag der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart. Ein Band 8°, 8 Seiten Titel und Inhalt, 408 Seiten und 5 Seiten Anhang. Preis gebunden 4,50 Mark.“

So auch im Schooße meiner Angehörigen. Gern ergriff ich da die Gelegenheit, einige Tage nach Frankfurt und Mainz zu gehen, umso mehr, als für Sonntag, den 3. Juli, in der Mainstadt ein öffentlicher Vortrag Lassalle's angekündigt war. Mein Freund Städel, welcher dessen persönliche Bekanntschaft dort bereits gemacht hatte, stellte mich ihm am 2. Juli im Mainzer Bahnrestaurant vor. Mit festem Blick sah er mich aus seinen stahlgrauen Augen an, ergriff meine Hand und sagte, meinen Namen genau prononzierend: „Herr Weißheimer, ich grüße Sie!“ (Nicht etwa, wie sonst üblich „sehr erfreut“ oder „sehr angenehm“, wobei gewöhnlich der noch ungeläufige Name des Vorgestellten entweder ganz übergangen oder undeutlich gemurmelt zu werden pflegt.)

Lassalle stand damals im kräftigsten Mannesalter, war 39 Jahre alt, von schlanker, hochgewachsener Gestalt, bartlos (mit Ausnahme einer unbedeutenden Schnurrbartchen) und hielt das Haupt mit der mächtigen Denkerstirne hoch emporgerichtet. Die blassen, langen, durchsichtigen und durchgeistigten Gesichtszüge hingen etwas schlaff herab, umrahmt von dichtem, dunkelbraunem und sehr krausem Kopshaar. Sobald sich die vorher festgeschlossenen Lippen auf der sofort angetretenen gemeinsamen Weiterfahrt nach Frankfurt öffneten und ihnen ein unvergleichlicher Medestrom entquoll, belebten sich die schlaffen Gesichtszüge, die stählernen Augen leuchteten, die hohe Figur schien mehr und mehr anzuwachsen. Am folgenden Tag konnte ich in der Mainstadt keine wohl noch nicht übertriffene Redevirtuosität in vollstem Maße bewundern. Er sprach in einem seiner neu ins Leben gerufenen Arbeitervereine über Kapital und Arbeit und verührte gegen den Schluß seiner hochinteressanten Ausführungen auch die Politik. Es handelte sich darum, ob, was die liberalen Parteien wünschten, Friedrich von Augustenburg in Schleswig-Holstein einziehen solle oder nicht.

Lassalle erläuterte alle Für und Wider und kam zum Schluß: es sei nicht im Interesse des deutschen Volkes, wenn den vielen Kleinstaaten im Norden noch ein neuer hinzugefügt würde; er wünsche daher „dem Augustenburger“ keinen Erfolg. Nach diesem zweistündigen, von der Menge mit donnerndem Applaus aufgenommenen Vortrag schlichtete er im Nu die zwischen einigen Vereinsmitgliedern entstandenen Differenzen: seiner Flammzunge und der machtvollen Persönlichkeit konnte niemand widerstehen.

Den Sonntagabend brachten wir im „Holländischen Hof“ am Goetheplatz zu, und der Zufall wollte es, daß Lassalle an der Tafel nicht weit von seinem gleichfalls in Frankfurt anwesenden Hauptgegner Schulze-Delitsch zu sitzen kam. Man kann sich denken, welche Blicke hier und da über den Tisch hinsflogen und wieder zurückkamen. Schade, daß der Schauplatz dieses Zusammenkommens der neutrale Boden eines Hotel-Speisesaales gewesen: welches interessantes Redeturnier hätte sich leicht an einem anderen Ort entwickeln können; denn auch Schulze-Delitsch war in der Redekunst kein zu verachtender Gegner. Als er sich nach einiger Zeit zurückzog, blickte ihm Lassalle bedauerlich nach — in seinem Buche „Bastiat—Schulze“

hatte er ihm furchtbar mitgespielt! Friedlich schliefen sie nun beide unter einem Dache.

Am andern Morgen war ich mit Städel auf Lassalle's Zimmer, wo er seiner Freude Ausdruck gab, daß der von ihm geplante Empfang der Deputation schlesischer Weber im Berliner Schloß unter Befürwortung Herrn v. Bismarck's glücklich zu stande gekommen sei. Der König sollte aus dem Munde der Arbeiter selbst ihre Nothlage kennen lernen und die von Lassalle formulirten Vorschläge entgegennehmen. Dabei bediente sich Lassalle eines sehr drastischen Ausdrucks, den ich hier nicht mittheilen will. Sodann kamen wir auf die etwaige Stellung der Kunst im Sozialstaat zu sprechen, welcher Lassalle ein weites, ungeahntes Feld vindicirte, weil sie dann allen zugänglich würde, während jetzt nur der kleinste Theil des Volkes an ihren Gaben theilnehmen könne. In diesem Punkte stimmte er ganz mit Wagner's hierüber geäußerten Ansichten überein. Ich theilte ihm das mit und erwies ihn auch auf die eminent sozialistische Grundtatsache des in Leipzig bei Weber erschienenen „Ring des Nibelungen“, dessen Gold seinem jeweiligen Besitzer zum Verderben gereichte. Mit großem Interesse nahm er davon Akt und bestellte sogleich das Buch. Hier trat nun ein Wendepunkt in der Unterhaltung ein. Lassalle theilte uns mit, daß er demnächst einen Ausflug in die Schweiz machen wolle, um vorläufig den Konsequenzen (Folgen) einiger nicht aufzuhaltenden Verurtheilungen in zweiter Instanz zu entgehen. Er bedürfe der Erholung, bevor er es zu den Verhandlungen in letzter Instanz kommen lasse, denn er müsse in diesen die Vertheidigung selbst führen; überlasse er sie einem andern, so sei ihm eine stattliche Reihe von Gefängnißstrafen gewiß. Zu der ihm dadurch erwachsenden Arbeit habe er jetzt keine Lust; darum wolle er sich auf kurze Zeit in die Schweiz begeben, wo er unbehellig sei. Schon auf dem Wege dorthin habe er mit „der Gräfin“, mit welcher er Morgen in Mainz zusammentreffe, einen kurzen Ausflug in die Pfalz verabredet, um einige ihn interessirende historische Punkte, wie Trifels und Madenburg zu besuchen. Falls wir (Städel und ich) Lust hätten, an dieser Partie theilzunehmen, würde es ihn sehr freuen. Da wir zufällig ebenfalls eine derartige Fußtour geplant hatten, nahmen wir Lassalle's Vorschlag mit Vergnügen an. Es wurde nun zunächst Folgendes verabredet: Städel sollte Lassalle am andern Tage nach Mainz begleiten und Mittwoch, den 6. Juli, mit diesem und der erwarteten Gräfin Sophie v. Hagsfeld in Osthofen eintreffen, um mich dort in Empfang zu nehmen, weil ich am selben Tage noch (Montag Nachmittag) nach Darmstadt reisen wollte. Dort wünschte ich bei Frau Schindelmeyer eine Kondolenzvisite abzustatten, da vor Kurzem deren Gatte, mein wahrer Freund und Berather, einem tödtlichen Lungenleiden erlegen war. Während des Dienstages mußte ich in Osthofen eintreffen, um für den nächsten Tag bereit zu sein. Gegen Mittag sollte der Besuch von Mainz kommen und womöglich das

*) Bismarck's Vermittelung wurde später im Abgeordnetenshaus seitens der Fortschrittspartei einer heftigen Kritik unterzogen, die er kurz mit der Frage abschloß, ob er die Leute erst hätte fragen sollen, wie reich sie seien, ehe er sie zum König führen ließ.

Der Jude.

Deutsches Sittengemälde aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts. Von E. Spindler.

(127. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Der Herzog fürchte die Stirne und sagte: „Gar wohl, mein Herr Ritter und Schultheiß. Ich habe nicht Befugniß, mich in Eure Gerechtfame zu mischen, welche von Kaiser und Reich bestätigt und verbürgt sind. Ich meine jedoch, das Recht und Urtheil jedem gleich sein soll, sei er nun getauft oder nicht. Ihr habt hier, wie ich höre, einen Judenarzt, dem Ihr Euren Körper anvertraut, sonder Furcht und Angst; warum schenkt Ihr dem, der vor Euren Schranken steht, nicht gleiches Vertrauen? Doch, geschehen ist geschehen, und ich bin bereit, die fraglichen Gelder einem verläßlichen hiesigen Manne zu übergeben, damit der Jude, lehrt er jemals wieder, oder wird uns von ihm Kunde, wieder zu seinem Eigenthume komme. Ich glaube zu diesem Endzweck keinen bessern als Euch wählen zu können, ihr Herren, als den Schöffen Diether Frosch; einen biedern, ehrlich strengen Mann, den ich bitte, sich mir vorzustellen.“

Diether trat aus den Reihen der Schöffen und verneigte sich ehrbar vor dem Herrn. Der Herzog ließ eine Weile den Blick auf ihm ruhen, wendete sich dann zur Seite und sprach zu Dagobert, den er aus der Schaar seiner Umgebung zu sich winkte: „Dieser also ist Dein Vater, Dagobert?“

Dagobert bejahte freundlich und grüßte den Vater. „Mich frent's, ihn kennen zu lernen,“ fuhr der Herzog fort, dem Altbürger die Hand reichend: „Seid mir willkommen, alter Herr und empfangt meinen Glückwunsch zu Eurem wiederhergestellten Hausfrieden, wie zu Eurem Sohne. Ja, lieben Freunde!“ setzte er hinzu, dem jungen Mann vertraulich und wohlwollend auf die Achsel klopfend, „einen bessern Mann als diesen hier, hat Frankfurt sicher nicht aufzuweisen und vielleicht nicht allzu viele, die ihm

gleichen. Es macht mich froh, die Tugenden und seltenen Eigenschaften des Junkers vor Eurer aller Augen würdigen und preisen zu können. Er ist der treueste, redlichste und heiterste Mensch, den ich kenne und schade wäre, wenn so viel Gutes in einem Kloster verkümmern sollte, wie es den Anschein hat. Nicht wahr, liebe Herren und Meister?“

Der Schultheiß laute an den Lippen, über des Oberstrichters Stirne flogen trübe Wolken, aber beide blickten sich gleich den andern und stammelten ein: „Freilich, gnädigster Herr, . . . aber . . . Beweggründe . . .“

„Schon gut,“ meinte der Herzog mit einem verächtlichen Blicke auf sie: „ich weiß bereits alles. Vielleicht kenne ich aber auch ein Mittel, diese Ungerechtigkeit des Muttergelübdes wieder gut zu machen. Ich werde heute noch an den hochwürdigen Dechant Herjan, der am heftigsten, wie der Ohm des jungen Mannes, auf dessen Weiße besteht, einen pergamentnen Brief senden, in welchem der heil. Vater, Martin V., die Freilassung, die der abgetretne Papst dem Dagobert Frosch erteilte, im Ganzen bestätigt, mit dem Vorbehalte jedoch, daß ein anderes Glied der christlichen Gemeinde, sei es nun ein Mann, oder sei es ein Weib, an seiner Statt das kirchliche Gelübde ablege. Ich zweifle nicht, daß eine fromme christliche Seele zu diesem Verufe bald sich finden werde und ermahne sowohl den Vater Dagoberts, als auch sämtliche Herren vom Rathe, wie vom Kapitel, denselben von dem Gelübde, das er durchaus ablegen will, abzuhalten; bedenkend, daß Gott kein Gefallen hat an einem Diener, der sich ihm uur opfert, weil er mit der Welt zerfallen zu sein glaubt.“

„Stille, guter Freund,“ flüsterte er nach diesem dem Sohne Diethers zu, welcher einige Worte der Weigerung auf der Zunge hatte: „Monfort hat mich nicht früher an diese Pflicht gemahnt, als mein Herz es schon gethan hat. Erlaubt mir daher, den Weg zu Eurem Besten, — sei's auch für heute Eurem Wunsche zuwider, — kräftig fortzusetzen.“

Dagobert verstummte ehrfurchtsvoll; dagegen ward es

an dem Hofthore laut und geräuschvoll. Die Blicke aller Anwesenden flogen durch die Reihe statlicher Fenster hinab gegen die Pforte, und befremdet sah der Herzog die Rathsherren an, da er einen Streit zwischen Leuten seines Gefolges und den Stadtwächtern gewahrte. „Ei, was giebt's dort, ihr Herren?“ fragte er mit gerunzelter Stirne. Ein Bürgermeister wollte hierauf sogleich hinunter, um nach der Veranlassung des Vorfalls zu forschen, allein der Oberreiter, welcher eintrat, vertheidete sie, indem er meldete, die um das Haus vertheilten Wächter seien ob der bedeutenden Zahl von Reitern, die dasselbe verlassen wollten, argwöhnisch geworden, und witterten unter denselben den Verbrecher, der sich hier versteckt halte.

Des Romthurs Stirne, sowie Dagoberts Wange flammte; der Herzog ließ sich nicht aus seiner strengen Haltung bringen, sondern nahm eine noch drohende Stellung an.

„Was soll das heißen?“ rief er, indem ein Horngewitter über seine Züge lief: „Bin ich denn Herzog Friedrich oder ein Landstreicher, von dem man nicht weiß, von wannen er kommt, wohin er geht, und dem man nicht über den Haun traut? Jesus Christus! Werden Oesterreichs Farben nicht höher geachtet, als der Bettelbrief eines Gauners? Nein fürwahr; das mögt ihr abstecken, ihr Herren, denn ich werde mich nimmer herablassen, Eure Erlaubniß zu fordern, will ich mein Geleit zurücksenden, wie heute geschieht. Um Eure Verbrecher kümmeret ich mich nicht, und frei will ich alle sehen, die mein Wappen und Zeichen tragen. Darum befehlet stracklich und ohne Verzug, daß man meinem Wildmeister auf Schloß Ambras, sammt seinen, in jenem Kollwagen befindlichen Weibe und Kinde und dem anvertrauten Gefolge, das ich gen Tyrol sende, ungehindert ziehen lasse, bei meiner Ungnade.“

Diese ernstlichen Worte verfehlten ihre Wirkung nicht. Ein Schöffe eilte, um das Gebot des Fürsten schleunigst vollziehen zu lassen, und mahnte die Wächter ab, die sich noch immer ungestüm in den Weg des reißigen Troffes

Mittagsmahl in der Steinmühle einnehmen; denn bei der feindlichen Stimmung, die allerwärts gegen Bassalle und selbst gegen die Gräfin Sayfied herrschte, war es durchaus nicht sicher, ob es mir gelingen würde, meine Eltern zu einem freundlichen Empfang dieser Gäste umzustimmen. (Fortsetzung folgt.)

Soziales und Partei-Leben.

Der Frankfurter Maurerstreik geht seinem Ende zu. Nachdem das größte Geschäft die Forderungen der Streikenden im vollen Umfange bewilligt hat, haben die Prinzipale beschlossen, es jedem Unternehmer frei zu geben, mit der Lohnkommission in Verbindung zu treten und zu bewilligen. — Die **Vilbecker Baumeister** sind steifnackiger; sie bequemen sich zu keiner Einigung mit ihren Arbeitern. Seitdem der Arbeitgeberverband das „Hest in Händen“ hat und die Baumeister nach seiner Pfeife tanzen läßt, sind alle Einigungsversuche vergeblich, was wohl daher kommen mag, daß es in den Statuten des Arbeitgeberverbandes heißt, der Verband betrachte es als seine Aufgabe Frieden zwischen Arbeitgebern und Arbeitern herzustellen. Wer lacht da nicht.

Fünfter Verbandstag des Schneider- und Schneiderinnenverbandes Deutschlands. Mannheim. Am heutigen Vormittag wurde die Diskussion über die Arbeitslosenunterstützung zu Ende geführt. In namentlicher Abstimmung sprachen sich 7 für Einführung derselben, 18 dagegen aus. Doch wurde folgende Resolution Ries-München angenommen: „Der Verbandtag ist der Ansicht, daß der Frage der Arbeitslosenunterstützung näher getreten wird. Zu diesem Zweck beauftragt der Verbandtag den Vorstand, statistisches Material zu sammeln, welches die Grundlage zu weiterer Verhandlung bilden soll, und den einzelnen Filialen zeitig zugestellt werden soll, damit der nächste Verbandstag über diese Frage entscheiden kann.“ Nächster Punkt der Tagesordnung bildete die Verathung über Abänderung des Statuts. Es liegen dazu hundert Anträge vor, die aber zum Theil nur redaktionelle oder unwesentliche Aenderungen bezwecken, welche für die Deffentlichkeit von geringem Interesse sind. Eine lebhafteste Debatte entspann sich über die Anträge auf Gewährung von Rechtschutz in gewerblichen Streitigkeiten und allen auf Grund der Arbeiterversicherungsgeetze zu führenden Klagen. — Doch wurden alle dahin zielenden Anträge schließlich abgelehnt. — 27 Filialen hatten den Antrag gestellt, die wöchentlichen Verbandsbeiträge zu erhöhen. Nach mehrstündiger Debatte wurde in namentlicher Abstimmung mit 24 gegen 1 Stimme beschloffen, den wöchentlichen Beitrag der männlichen Mitglieder von 15 auf 20 Pfg. und den der weiblichen von 5 auf 10 Pfg. zu erhöhen. Die monatliche Extraleihe von 15 Pfg., die in den Monaten März, April, Mai, September, Oktober und November zur Unterstützung von Lohnbewegungen und der Agitation erhoben wird, bleibt bestehen. Von den weiblichen Mitgliedern wird drei Monate hindurch eine monatliche Extraleihe von 10 Pfg. erhoben.

Aus Mail und Fern.

Cassel. Werthvoller Fund. Wir lesen im „Casseler Volksblatt“: „Gefunden und auf der Redaktion zum Abholen seitens des Verlustträgers deponirt wurde ein Rapport des Schutzmanns Schröder an seine vorgesetzte Behörde, in welchem er, wie wir hier gleich rühmend erwähnen wollen, vollkommen fehlerlos die Abonnenenten festgestellt hat, welchen gestern Nachmittag zwischen 5 und 6 Uhr in seinem Revier (Kastanienstraße und Graben) das „Volksblatt“ zugestellt wurde.“ — Haben denn die Schutzleute weiter nichts zu thun, als festzustellen, wer in Cassel eine sozialdemokratische Zeitung liest? Wenn sich die „heilige Hermandad“ um so wichtige, und übrigens sie gar nichts

*) Es mag auch in meiner alt-protestantischen, wenn gleich liberal denkenden Familie zu der Abneigung im Stillen doch etwas der Umstand beigetragen haben, daß Bassalle Jude war. D. W.

warfen und sich auch nicht so willig den Geboten des Schöpfers fügten, als dieser es erwartet hatte. „Seht, ehrfamer Herr!“ behauptete der Anführer der Söldner: „ich will nicht selig werden, wenn das Weib, das sich so ängstlich hinter jenes Wagens Vorhänge verbirgt, nicht dasselbe ist, das gestern und noch heute mit einem Kinde zu diesem Hause kam, um den darin versteckten Mörder heimzusuchen, und ganz gewiß befindet sich der Letzte unter diesem übermüthigen Troste.“

„Und wenn es wäre“, erwiderte der Schöpfer heftig, — „so befiehlt doch hier der Rath, und an Euch ist's, Gehorsam zu üben.“

„Ei, so waschen wir unsere Hände in Unschuld, antwortete der Führer unmüthig, und wendete sich gegen die Seinigen. Indem ritt der Anführer des Zuges heran, und fragte: „Wird's bald, Herr Schöpfer? Wie lange soll's noch dauern, frage ich?“

Der Schöpfer, der dem Frager in's Auge sah, vermochte nichts zu entgegnen, denn er selbst, der den Todtschläger vor wenig Tagen bis zu der Thüre des deutschen Hauses verfolgt hatte, glaubte in dem schmucken Jägermann den Gebannten zu erkennen. Dachte er sich denn wirren Bart sauber geschoren, die grobe Kutte vertauscht mit einem grünen prächtigen Rock, an der Stelle des Gürtelstricks Desterreichs Schärpe, so waren es die Augen, die Flügel, die Gestalt, die Stimme des flüchtigen Mörders. Der Schöpfer, ein junger Mann, war in seiner Ueberraschung auf dem Punkte, das Gebot seiner Herren eigenmächtig zu widerrufen, aber zu eben derselben Zeit donnerte der Ruf des Hauptmannes: „Laßt freien Paß! durch die Reihen der Fußknechte;“ auseinander flog der drohende Trupp und unter Hörnerschall jubelte der reißige Troß, den bedeckten Wagen in der Mitte, durch die stauenden Hüter hindurch, entlang die Straßen von Sachsenhausen, hinaus aus dem Thore, und ohne Säumen fort auf dem Heerwege, den der Herzog am verwischenen Tage einhergezogen. Und als die Warte hinter den Reitern

angehende Sachen kimmert, ist es allerdings nicht zu verwundern, wenn so viele schwere Verbrechen unentdeckt bleiben.

Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Aus Lipine in Oberschlesien berichtet die „Gazeta Robotnicza“ über einen Vorgang, der ganz unglaublich wäre, wenn er nicht eben aus Oberschlesien stamte. Es heißt da: In der ersten Hälfte des August starb in Lipine unser Genosse Anton Czengalla. Seine Verwandten bestellten bei dem Ortspfarrer Konzka ein Begräbniß 1. Klasse, das 60 Mk. kostete. Am Begräbnistage begleitete ein anderer Geistlicher den Zug aus dem Trauerhause, und als der Leichenzug bei der Kirche ankam, erschien der Pfarrer Konzka und sagte zu dem Bruder des Todten: „Ihr bringt mir da einen Sozialdemokraten, und Du, Franz, bist der zweite.“ Diese Worte riefen unter den Verwandten große Erregung hervor, und eine Frau, die sich nicht mehr beherrschen konnte, bellagte sich laut über den Pfarrer, der nicht am Grabe das Gefühls der Trauernden schonte. „Halte das Maul!“ rief ihr der Pfarrer entgegen. Da rief eine andere Frau: „Wenn jene Frau ein „Maul“ hat, dann habi Ihr eine . . . und noch mehr.“ Dem anderen Geistlichen und dem Pfarrer gelang es nach und nach die aufgeregten Gemüther zu beruhigen. Nach der Messe sprach der Pfarrer Konzka am Grabe: „Etwas Gutes kann ich über den Todten nicht sagen; etwas Schlechtes über ihn zu sagen, ist mir nicht erlaubt. Deshalb wollen wir für seine Seele drei „Vater unser“ und drei „Gegrüßt seist du Maria“ beten.“ Nach diesem Gebete begaben sich einige Verwandte zum Pfarrer Konzka, um die für die Leichenrede bezahlten 3 Mk. zurückzufordern; Herr Konzka gab sie auch zurück. — Sehr richtig bemerkt dazu die „Gazeta Robotnicza“: Dieses Vorgehen des Pfarrers Konzka wirkt uns wieder einige Genossen.

Colberg. Explosion. Sonntag früh nach 8 Uhr fand in der am Markt belegenen Droguenhandlung von Marx eine furchtbare Explosion statt, welche das Haus im Nu in Flammen setzte. Der Angestellte der Droguerie und ein vorübergehender Knabe wurden getödtet, ein anderes vorübergehendes Kind wurde verletzt. Eine Frau stürzte sich aus dem Fenster des zweiten Stock und ist verletzt. Das Haus und eine danebenliegende Eisenwaarenhandlung sind ausgebrannt. Der Schwiegervater des Droguisten, Cantor Groß, wird vermißt.

Hundert Redakteure angeklagt. Wegen Beleidigung eines Gendarmen in Frankfurt ist nach der „Frl. Btg.“ gegen etwa hundert Redakteure Anklage erhoben worden. Ein Gericht (das Breslauer) hat schon einige Redakteure freigesprochen, weil es den Wahrheitsbeweis als erbracht ansah.

Ständesaatliche Nachrichten.

Vom 21. bis 27. August 1898.

Geburten.

a) Knaben. Namen und Beruf des Vaters.

August. 8. Arbeitermann Wilhelm August Ferdinand Seeger. 16. Bahnarbeiter Aug. Christian Ludwig Siebert. Tischler Friedr. Alwin Hartmann. 17. Zimmermann Hermann Friedrich Christian Bohlen. Kaufmann Martin Heinr. Ludwig Schund. 18. Arbeitermann Wilhelm Theodor Hinrich Christoph Klempen. 19. Töpfermeister August Heinrich Pauls. Tapezier und Dekorateur Friedr. August Henning. Arbeitermann Ferdinand Martin Heinr. Müller. Arbeitermann Johann Heinrich Wilhelm Wilms. 21. Gärtner Heinrich Christian Dieblich Grabner. Schuhmacher Carl Johann Dreßers. Tischlergehilfe Rudolf Heinrich Friedrich Schnoor. Maschinenmeister Ernst Heinrich Peter Albrecht. 22. Arbeitermann

lag, und mit ihr die Grenze der Reichsstadt, da näherte sich der Anführer, nach dankbarem, den Vornehmsten des Geleits gereichten Handschlage, dem Wagen, aus welchem ein in Thränen schwimmendes Frauenantlitz, und ein rosiges Kindergesicht ihn anlächelten.

Gerührt reichte er die Hand seinen Lieben und rief: „Segne Gott den edlen Herzog und den biedern Romthür. Wir sind frei und ein guter Engel möge Dich, Katharina, und Mädlein erhalten zu meiner langen Freude und mich einst ruhig sterben lassen in Euren Armen. Sieh, mein gutes Weib, dort hinter jenen aufdämmernden Bergen, dort liegt unsere neue Heimath. Laß' uns vergessen, was bis jezo uns schmerzlich gepeinigt. Ich hatte die schwere Prüfung verschuldet — aber Gott ist gnädig und Deine Fürbitte, Du Keine, von ihm erhört worden. Wir dürfen — ich ahne es — wir dürfen noch glücklich sein!“ —

Behntes Kapitel.

Wird Christus tausendmal zu Bethlehém geboren, Und nicht in Dir, Du bleibst noch ewiglich verloren.

Geistlicher Spruch.

In einer einsamen Zelle des Predigerklosters saß Dagobert, die Laute in der Hand und sang mit halblauter Stimme ein frommes Lied, zu welchem das schwermüthige Antlitz des Jünglings, wie die klagenden Töne, die er den Saiten entlockte, passende Begleiter waren. Er überhörte, ganz seinem Tiefinn hingegeben, daß man schon einige Male leise an die Thüre geklopft hatte, bis dem rüftigen Klopfer draußen die Zeit lang wurde und seine Hand die Klinken öffnete, ohne ferner ein einladendes Wort von innen zu erwarten. Dagobert staunte, den Hüthofner vor sich zu sehen; allein, da mit dem Gesichte des Bekannten auch zugleich manche wohlthuende Erinnerung wieder vor seiner Seele wach wurde, so verzog sich unwillkürlich sein ernst geschlossener Mund zu einem freundlich bewillkommenden Lächeln und er fragte sanft:

Karl Edoard Quellmalz. 24. Postillon Rudolf Hinrich Franz Zimmermann. Arbeitermann Johann Heinrich August Galey. Former August Heinrich Andreas Busch. Kaufmann Carl August Friedrich Bodo Hundas. 25. Tischlergehilfe Carl Herm. Schroeder. 26. Heizer Hermann Julius Ernst Hoffmann.

b) Mädchen. Name und Beruf des Vaters.

August. 12. Klempner Carl Delfo Adolph Meier. 15. Schlosser Friedrich Wilhelm August Münchow. 17. Arbeitermann Johann Kötzka. 18. Schlachtermesser Heinrich Hermann Zohs. 19. Schneidermeister Adam Deppert. Feldwebel Otto Heinrich Wilhelm Alter. 19. Arbeitermann Johann Jochen Heinrich Koch. Arbeitermann August Friedrich Widal. Rechtsanwalt und Notar Dr. jur. Julius Vermehren. Tischlergehilfe Carl Hermann Weiss. 20. Arbeitermann Johann Heinrich Franz Jabs. 21. Schlachtermesser Johann Joachim Gottlieb Godlucht. Arbeitermann Joach. Friedrich Carl Bremer. Tabackspinner Gottlieb William Johann Heinrich Dieblich Sohn. Gerichtschreibergehilfe Arnold August Bernhard Ottmanns. 22. Arbeitermann Christian Carl Heinrich Schüning. Fleger Heinrich Wilhelm Edoard Maas. Töpfer Friedrich Wilhelm Hermann. Güterbodenarbeiter Paul Kozik. 23. Eisenbahnarbeiter Johannes Friedrich Christian Burmann. 24. Tapezier Gustav Ludwig Michael Sahr. 25. Arbeitermann Joh. Christian Theodor Busch. 26. Tischlergehilfe Carl Friedr. August Mielke (Wilhelmshöhe).

Sterbefälle.

August. 21. Privatmann Claus Delfo Hartwig Kracht, 83 J. Arbeitermann Jurge (Georg) Metan, 33 J. Privatmann Hans Hinrich Christian Wegner, 82 J. Bertha Emma Frida Krufe, 1 J. Wilhelmine Johanna geb. Langwig, Ehefrau des Musikers Christ. Carl Paal, 46 J. 22. Martha Clara Jenny Berger, 8 Woin. Friederica Catharina Carolina Grefbner, 70 J. 23. Malergehilfe Adolf Christoph Wilhelm Nevermann, 33 Jahr. Friedrich Warby, 24 J. Klempnergehilfe Edoard Wörsching, 21 J. 24. Hans Wilhelm Adolph Frauvel, 4 W. Johanna Maria geb. Freitag, Wittve des Buchhalters Hermann Hinrich Christian Kuhn, 62 J. Karl Friedrich Wilhelm Michael, 14 J. Maria Minna Elisabeth Lehmann, 8 W. 25. Penfionirter Straßendirektor Johann Jakob Friedrich Scheel, 77 J. 26. Max Heinrich Klobb, 8 W. Elisabeth Karoline Krufe, 12 J. Schriftfeger Johann Joachim Hinrich Sterlich, 23 J. Christiane Henriette Magdalena geb. Wellahn, Ehefrau des Buchbinders Carl Heinrich Theodor Hagenström, 49 J. Kaufmann Heinrich August Wilhelm Schvel, 28 J. Carolina Margaretha Henriette Evers, 76 J. Emilie geb. Freich, Wittve des Kaufmannes Franz Christoph Schickelang, 87 J. 27. Rentier Johann Caspar Nicolaus Lau, 77 J.

Ungeordnete Aufgebote.

22. August. Hauptzollamts-Assistent Edoard Emil Ferdinand Ebel und Johanne Dorothea Rosalie Schmedehausen zu Schraplau. 23. Lehrer Carl Franz Paul Gumbach zu Schlitup und Helene Helene Maria Elisabeth Maas. Schneider August Christian Martin Johann Wegner und Christina Frida Caroline Schwanig. Maschinist Johann Wilhelm Hinrich Carl Ludwig Vorath und Auguste Maria Catharine Friedebold. 24. Wälder Johannes August Friedrich Damman und Maria Adele Pauje zu Widen. 25. Schlachter Carl Joachim Friedrich Bartels und Martha Maria Christine Elsete Henderdorf. 26. Arbeiter Ernst Albert Ludwig Siebhuhn und Emma Catharina Louise Rohwig zu Seerey. Antischer Friedrich Carl Christian Fadlam und Anna Wilhelmine Dorothea Müller zu Grevesmühlten. 27. Tapezier Paul Johannes Heinrich Hagenström und Emma Caroline Sophie Feiberike Dieck. Maschinist Friedrich August Johann Meyer und Marie Auguste Caroline Hoff. Arbeiter Bernhard Nadtle und Elsa Marie Sophie Wreßker. Sergeant Gustav Friedrich Stodtisch und Agnes Sophia Wilhelmine Ulfors zu Wismar.

Eheschließungen.

23. August. Musiker Carl Johann Joachim Friedrich Heinrich Zwiebelmann und Rosalie Johanna Maria geb. Glöbe, des Versicherungsbeamten Julius Carl Heinrich Hadre Wittve. 25. Landwirthschaftsärzner Friedrich August Sammerberg und Henriette Maria Clara Voelck. 26. Kaufmann Alfred Frederic Schröder zu Grammy und Johanna Bertha Marie Diederichs. Hobelmeister Johann August Petersson und Frida Christine Anna Schröder, beide zu Vorwol. Former Carl Ernst Wolf und Gulava Elisabeth Mehlein. Arbeiter Johann Heinrich Christian Dölle und Elsa Wilhelmine Elisabeth Anna Plehn. 27. Arbeiter Wilhelm Friedrich Dahm und Elise Meyer. Schmied Ernst Ludwig Gerhard und Clara Ulwine Johanna Wilhelmine Meier, beide zu Stodtdorf. Kaufmann Carl Albert Alexander Stengel und Maria Dorothea Marianne geborene Thomas, des Tischlers May Wehofer Wittve.

„Ei, alter Freund, wie kommt Dein frühlich Gesicht in diese Klause? Mich befremdet das, obgleich ich Dich gerne hier sehe.“

„Laß' mich Euch mit einer andern Frage antworten,“ entgegnete Gerhard, der sich ohne Weiteres neben dem jungen Mann setzte: „Wie kommt der weiland frühlichste Geselle in der Wetterau in diese enge Zelle, wo alle Freuden des Lebens schon vor der Thüre Valet nehmen? Traun, ich hatte nimmer gedacht, Euch wieder zu finden, schmal und blaß, trotz einem hübsfertigen Slinder, der zur Seelgerette noch vor seinem Ende in eine Kutte kriechen will, um sich darin in den Himmel zu stellen.“

„Deine Vergleichung könnte mich kränken,“ versetzte Dagobert gelassen, „wenn ich sie nicht Deiner Narrheit zugute hielte, Freund.“

„Narr hin, Narr her“, erwiderte Gerhard lächelnd „Laßt das gut sein, Junker. Schon oft hat ein lustiger Narr durch seine freie Rede mehr Gutes gestiftet, als der hochläufigste Fastenprediger durch seine abschreckende Tugend. Ihr konntet mich einst wohl leiden, und des halb habe ich's, nach meiner Rückkehr von einer lustigen Rheinfahrt unternommen, Euch auf den Bahn zu führen und meine Meinung zu sagen, — deutlich und gerad heraus, wie ich mir sie denke. Bei allen Kreuzen und Dornen! Ihr seid nicht mehr der Schatten dessen, der Ihr ehemals wart. Und desto schlimmer ist's, da Ihr Euch selbst zum Schatten machtet. Hui! wie viele Freuden macht Ihr mir, da Ihr auf dem Wege wart, ein recht ungeschlächter Kapitelherr zu werden, geistlich aus Zwang aber rüftig bei Jagd und Gelage! Aber nun, da das Gelübde Eurer Mutter den Stachel verloren hat, und es Euch frei steht, einen andern an Eure Stelle zu schieben, nun zieht Ihr freiwillig die Kapuze über die Ohren, und darunter ein rechter Duckmäuser zu werden, aus eigne Wahl! Schämt Euch, zum Frömmler seid Ihr nicht geboren, und der Friede belohnt niemals solch widernatürlich Beginnen.“ (Fortsetzung folgt.)